Oecon.
495
b

Oecon. 495 b

Oec. 495 b

Die Waldschnepfe.

Von

C. E. Diezel,

Königl. Baier. Revierförster und Mitglied mehrer naturforschenden Gesellschaften,
Verfasser der „Fragmente für Jagdliebhaber" rc.

Mit zwei Steindrücken.

Leipzig,
Fest'sche Verlagsbuchhandlung.
1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Waldschnepfe.

Himmelwärts den Späherblick gerichtet,
Steh' ich lauschend, voll Erwartung da!
Bunsen.

Fast alle vorzüglichen Flintenschützen, die mir bis jetzt auf dem Wege des Lebens bebegneten, stimmten darin überein, daß dem Vergnügen der Schnepfenjagd nicht leicht irgend ein anderes gleich komme; allein ich lernte auch gar manchen Jagdliebhaber kennen, der ihr keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen konnte, und daher jene große Vorliebe fast unbegreiflich fand. „Wie ist es möglich, sagen die Gegner derselben, so großes Wohlgefallen an einer Jagd zu finden, die mit so vielen Beschwerlichkeiten verbunden, die von so kurzer Dauer und so unsicher ist? Sind zur Zeit des Schnepfenstrichs die Wege, die man, vom Abend-Anstande zurückkommend, oft in der

Bayerische Staatsbibliothek München

größten Finsterniß gehen muß, nicht bisweilen ganz abscheulich? Und was hat man denn mit diesen Aufopferungen gewonnen? Im glücklichsten Falle, d. h. wenn der Abend besonders schön ist, thut man einen Schuß, oder höchstens zwei; ist dagegen die Witterung kalt oder windig, oder gar beides zugleich, so sieht man entweder gar keine Schnepfe, oder die wenigen, die sich zeigen, kommen stumm oder höchstens püitzend und dabei so schnell, daß man ihnen wenig oder nichts anhaben kann.

Dies sind die gepriesenen Freuden des Abendanstandes. Geht man des Morgens hinaus, so währt die ganze Herrlichkeit kaum fünf Minuten — ist also noch weniger der Mühe werth.

Sucht man mit dem Vorstehhunde, so hat man von Glück zu sagen, wenn man mit heilen Augen und mit unzerkratzten Händen aus den Dornen wieder herauskommt; ein Theil der Kleider bleibt ohnehin an den Gebüschen hängen.

Dabei hat man immer nur unter zweien Uebeln die Wahl, denn da, wo man mit Bequemlichkeit gehen und schießen kann, da liegen in der Regel — keine Schnepfen, und da, wo Schnepfen anzutreffen sind, ist gewöhnlich das Gebüsch so dicht, daß man kaum darin gehen, viel weniger schießen kann.

Ueberdieß hat man dabei auch noch mit mancher andern Unannehmlichkeit zu kämpfen, denn alle kalte, rauhe und windige Tage eignen sich gar nicht zum Buschiren *), weil bei solcher Witterung die Schnepfen selten gut aushalten.

Ferner veranlaßt diese Jagd, wenn man nicht alte, ruhige, so zu sagen abgelebte, oder äußerst folgsame Hunde hat, (die aber dann im freien Felde selten viel leisten,) mehr Verdruß und Aerger-

*) Unter Buschiren verstehe ich nicht, wie mancher Jäger, das Treiben mit Buben oder Holzhauern &c. (im Gegensatze zu einer größern Treibjagd) sondern das Suchen mit dem Vorstehhunde.

niß als Vergnügen, weil die wenigsten kurz genug suchen und gleichgültig genug gegen Rehe und Hasen sind.

Das Treiben endlich, obgleich dabei der Zweck noch am sichersten erreicht wird, hat auch seine Schattenseite, denn es ist mit Zeitverlust, mit Mühe, mit Kosten, und mit Nachtheil für den Wildstand verbunden. Mit Zeitverlust und Mühe, weil oft von einer einzigen Schnepfe die ganze Jagdgesellschaft sich stundenlang am Narrenseil herumführen, und von einem Distrikte zum andern locken läßt; mit Kosten, weil man gewöhnlich die Treiber aus der Tasche bezahlen muß, da im Frühjahre, wegen andrer Arbeiten, die Frohnpflichtigen nicht füglich dazu requirirt werden können; und mit Nachtheil für den Wildstand, weil in geschonten Revieren das öftere Schießen und Schreien, welches bei dergleichen Treibjagden unvermeidlich ist, das Wild, zumal bei mehrmaliger Wiederholung kurz nacheinander, leicht zur Veränderung seines Standes veranlaßt.“

So die Gegner der Schnepfenjagd! Allein die Verehrer derselben haben auch für jeden dieser Einwürfe eine Antwort in Bereitschaft.

Die damit verbundenen Beschwerlichkeiten, sagen diese, bringen wir nicht in Anschlag, denn was man gern thut, wird Einem nicht schwer! Wehe dem Jäger, der jede kleine Mühe als ein Opfer betrachtet. Nie hätte er sich Dianens Dienste widmen sollen! — — —

Die kurze Dauer der Schnepfenjagd erhöht den Reiz des Genusses, und ist ein Grund mehr, diese flüchtigen Augenblicke nach Möglichkeit zu benutzen.

Schlechte Wege darf kein tüchtiger Jäger scheuen, wenn er sich seines Namens und Berufes nicht unwürdig zeigen will, dem, der es thut, gebe man das Patent als — Stubenjäger. —

Das schnelle Streichen der Schnepfen — bei kalter Witterung — schreckt nicht nur nicht ab, sondern es trägt vielmehr noch viel

zur Erhöhung des Reizes bei. Langsame und unbeholfene Schützen finden an solchen Tagen ihre Rechnung freilich nicht, sie dürfen daher unbedenklich — zu Hause bleiben.

Gegen die Dornen schützen uns Handschuhe und dichte Kleider; auch haben wir bereitwillige, treue Diener, die an solchen Orten wo das Gebüsch gar zu dicht steht, statt unserer — hineinkriechen. Diese heißen Caro, Feldmann, Alonso, Rolla, Ramasse, Manille, Bellote, Cora, 2c.

Wollte der Himmel! das menschliche Leben hätte keine schlimmere Dornen, als die bei der Schnepfenjagd. — — —

Was das Zerreißen der Kleider betrifft, so gehen wir wie die Lilien auf dem Felde, die auch weder spinnen noch weben, über dergleichen ängstliche Sorgen guten Muthes hinaus. Könnten nur alle Riße — z. B. die von Kartätschenkugeln in der Fronte der Regimenter bewirkten — so leicht wieder ausgebessert werden, als die in den Rock-Aermeln, und könnten nur die Kriegeshelden auf dem Schlachtfelde alle Wunden, die ihr Commando schlägt, so schnell wieder heilen, alle Löcher so geschwind wieder zumachen, als die — Bügeleisenhelden in ihrer Werkstätte die in den Jagd-Kleidern, dann würde manche bittre Thränen weniger in der Welt geweint!

Die Besorgniß für den Wildstand ist ebenfalls sehr unnöthig; denn übermäßiges Lärmen und Schreien taugt, wie überall so auch bei der Schnepfenjagd, nichts, und nur ungezogene Schäfer von Hunden jagen so anhaltend, daß sich das Wild dadurch wegzieht. Der folgsame Hund bleibt immer in der Nähe seines Führers, und eben das ist ja der höchste Triumpf der Dressirkunst, daß man ihn dahin bringe, kurz oder weit hinaus zu suchen, je nachdem es der Zweck der jedesmaligen Jagdart erfordert, und daß er nicht blos einseitig, sondern allgemein brauchbar sei, mit einem Wort, daß er in allen Fächern Alles leiste. Wenn aber auch wirklich das Rothwild sich in Folge wiederholter Störung aus einer sol-

chen Gegend zuletzt wegzieht, und aus den Feldköpfen tiefer in den Wald tretend einen ruhigern Standort wählt, so kann dies in unsern ultra liberalen Zeiten manchem Jagdbesitzer nicht anders als erwünscht sein, indem ihm dadurch vielleicht manche höchst unangenehme Beschwerde über Wildschaden erspart wird. Wessen Jagdbezirk endlich ist wohl so erbärmlich klein, daß bei der Schnepfenjagd er immer wieder an denselben Ort zurückkehren müsse?

Die Kosten bei einem solchen Vergnügen in Anschlag zu bringen, wahrhaftig! daran dachten wir noch nie! Auch ist überhaupt das Berechnen und Bilanciren unsere Sache nicht. Das überlassen wir jenen nicht Jagd- sondern Geld-Liebhabern, die blos dann fleißig zu Holze ziehen würden, wenn die — Schnepfenfedern von — Silber wären; die das Einmaleins nicht blos im Kopfe sondern auch — im Herzen tragen, ja, bei denen es oft sogar die Stelle des Herzens vertritt.

Was wir suchen, ist nicht Vortheil, oder Geldgewinn, sondern Vergnügen.

Was endlich noch den Zeitverlust anlangt, den die Schnepfenjagd verursachen soll, so räumen wir zwar gern ein, daß sie — eben so viel Zeit koste, als irgend eine andere Jagd, nicht aber, daß der Zeit-Verlust dabei größer sei. Laßt uns ungeneckt auf unserm Steckenpferde sitzen, ihr tadelsüchtigen Splitterrichter; es ist ein frommes, gutes Thier, das nur dann bäumet, und mit seinen kiefernen Hufen hinten ausschlägt, wenn man es zur Ungebühr forciren und necken will. Ueberdies — so verschieden auch die Raçe unserer hölzernen Rosse sein mögen — beritten sind wir ja doch allzumal. —

Obgleich die Einleitung zu diesem Kapitel ohnehin keinen Zweifel darüber gestattet, in wie ferne der Verfasser zu den Freunden oder Feinden der Schnepfenjagd gehöre, so soll doch zum Ueberfluße hier auch noch das Geständniß folgen: daß derselbe schon seit langer Zeit diesem Vergnügen — vielleicht allzusehr ergeben war; was

er also über diese Jagd sagen wird, darf man unbedingt als das Resultat seiner eigenen Erfahrung betrachten.

Vorerst wird er dasjenige abhandeln, was bei dieser Jagd der Schütze zu beobachten hat, und dann sollen am Schlusse des Kapitels, noch einige allgemeine Bemerkungen hinzugefügt werden.

Man schießt die Schnepfen bekanntlich auf dreierlei Weise, nämlich auf dem Strich, bei der Suche und im Treiben. Die erstere, nämlich der Abendanstand ist die bei weitem beliebteste Art, weil sie wenig Zeit kostet, indem man erst Abends spät, nnd nach Beendigung aller andern Geschäfte hinausgeht; weil man ferner dabei alle Reize des wiederkehrenden Frühlings, besonders den Gesang der gleichsam neu belebten Vögel genießt, und endlich wohl auch, weil auf dem Striche die Schnepfen — am leichtesten zu treffen sind — besonders an warmen, regnichten Abenden, wo sie gewöhnlich — selbst paarweise kommende thun es nicht selten — auffallend langsam und laut balzend (quarrend) hin- und herziehen.

Je einfacher und kunstloser eine Jagdmethode ist, um so weniger bedarf es einer weitläuftigen Anweisung dazu; ich glaube aber dessen ungeachtet allen jungen Jägern, welchen dieses Werk in die Hände kömmt, hinsichtlich des Striches folgende Regeln empfehlen zu müssen:

a) Ist der Stand, welchen man gewöhnlich besucht, in der Mitte eines Walddistriktes und der Eingang vielleicht stark verwachsen, so hat man bei eintretender Dunkelheit einen beschwerlichen Rückweg, es ist daher gut, wenn man zu diesem Behufe einen kleinen Pfad aushauen läßt. Die hierbei abfallenden Reiser können an nassen Orten zugleich als Unterlage für die Füße benutzt werden, indem es weder der Gesundheit zuträglich noch angenehm ist, wäre es auch nur für den Zeitraum einer halben Stunde, auf feuchtem Boden, oder wohl gar — im Wasser zu stehen.

b) Noch bequemer ist es, an dem gewöhnlichen Standorte, einen guten Sitz anzulegen, weil man nicht selten ziemlich ermüdet an Ort und Stelle kommt, und daher gerne ein Weilchen ausruht, zumal wenn man vielleicht um eine Viertel- oder halbe Stunde zu früh gekommen ist. Während des Striches selbst taugt übrigens das Sitzen nicht, denn man kann sich, wenn Schnepfen schnell und unerwartet kommen, nicht rasch genug nach allen Seiten wenden.

c) Wenn die zunächst um den Stand herum vorkommenden Gebüsche nicht etwa besondern Werth haben, so stutze man dieselben ab, um sich eine freie Aussicht zu verschaffen, d. h. um die Schnepfen nicht nur weiter kommen sehen, sondern auch bequemer schießen zu können.

d) Ungeübte Schützen thun wohl daran, wenn sie sich an einzelne Wasserpfützen in oder neben dem Walde stellen, weil ihnen an solchen Orten bisweilen das Vergnügen zu Theil wird, einen Schuß auf der Erde anzubringen, zumal in trocknen Frühjahren, wo die Schnepfe besonders gerne an solchen feuchten oder nassen Stellen einfällt.

e) Man stelle sich nie in einer Gegend an, die an demselben Tage schon durch Treiben, oder auch nur durch wiederholtes Absuchen mit dem Vorstehhunde, stark beunruhigt worden ist, denn in diesem Falle bleiben die Schnepfen entweder ganz liegen, oder streichen doch nur kurze Zeit, und meist stumm.

Hr. von Winkell äußert in seinem Handbuche für Jäger die Vermuthung, es möge dies wegen großer Erschöpfung und Müdigkeit geschehen, und diese Meinung hat allerdings einige Wahrscheinlichkeit für sich; allein ich glaube, es könne doch wohl auch Furcht vor der vorausgegangenen, mehrmaligen Verfolgung dabei im Spiele sein, um so mehr, als Vögeln, die zu den besten Luftseglern gehören, und von einem Welttheil zum andern reisen, kaum zuzutrauen ist, daß sie durch

das mehrmalige Hin- und Herstreichen während des Treibens so leicht ermüden sollten. Wie dem nun auch immer sein mag, so habe ich doch, wenn auch nicht wie einst Hr. v. Winkell, an dem Abend eines solchen Jagdtages, die Schnepfen auf dem Boden quarren und püitzen gehört, ohne daß sie dabei aufstanden, aber desto öfter wahrgenommen, daß sie dann immer nur stumm und niedrig über den Gebüschen hinstrichen, und bald wieder einfielen. Man wähle daher lieber eine sonst minder gute Lage für den Anstand, als eine solche, wo auf eine oder die andere Art an demselben Tage schon eine starke Beunruhigung stattgefunden hat.

f) Wenn mehrere Schnepfen auf einander stechend, folglich dicht beisammen, spitz gestrichen kommen, so schieße man ihnen, und zwar schon in einer Entfernung von 30 bis 35 Schritten entgegen, weil es auf diese Weise, sowohl wegen der Richtung, in welcher sie fliegen, als auch vermöge der größern Ausbreitung der Schrote bisweilen gelingt beide zu treffen; wobei sich jedoch von selbst versteht, daß man nicht etwa blos dem blinden Glück vertrauen, sondern die vorderste eben so genau aufs Korn nehmen müsse, als ob sie allein sei.

Eben so schieße man, wenn auch, weil sie weiter von einander fliegen, auf keinen Doppeltreffer zu rechnen ist, immer die vorderste zuerst, so lange man noch gutes Abkommen hat; später aber, wenn es schon dunkel zu werden anfängt, gehe man von dieser Regel ab, und schieße, absichtlich zögernd, und nicht eher bis sie nahe genug ist, die hinterste zu erst, weil diese immer das Männchen ist, welches gewöhnlich in der Meinung: seine Gefährtin sei blos der Nahrung wegen, oder aus Begattunglust eingefallen, während des Stürzens, oft bis auf den Boden hitzig nachfährt, und bis man dasselbe oberhalb der Gebüsche wieder zu sehen bekommt, meist schon mit dem Schuße nicht mehrer-

reicht werden kann. Die Vordere hingegen sieht entweder den Schuß gar nicht, und streicht in diesem Falle ruhig fort, oder macht in dem Moment, wo sie das Feuer erblickt, höchstens eine kleine Schwenkung, die aber den geübten Schützen weder hitzig machen, noch im Treffen hindern wird, denn ihm bleibt dann noch immer Zeit genug, den von hinten anzubringen.

g) An Bäume oder hohe Gebüsche stelle man sich nie so nah, daß dadurch, wenn etwa Schnepfen stumm, und flüchtig kommen, im Schießen gehindert werden könnte, aber auch niemals so ganz frei, daß man schon in der Ferne gesehen werden kann, zumal wenn man einen Hund von auffallender Farbe bei sich hat.

Starker Wind macht jedoch, als Ausnahme von dieser Regel, das Anstellen auf ganz freien Waldblößen nothwendig, weil man an jedem andern Orte die meist niedrig, schnell und oft ganz ohne Laut kommenden Schnepfen nicht bald genug gewahr wird, und weil dann blos das Auge, nicht aber, wie sonst, auch das Gehör die gewünschten Dienste leistet.

Sollte es, wie ich nicht bezweifle, manchen meiner Hr. Leser befremdend vorkommen, daß ich auch bei dem Anstande auf Schnepfen die Vorsicht, sich einigermaßen verdeckt anzustellen, anempfehle, so dient hierauf zur Nachricht, daß ich mich mehr als einmal in meinem Leben von der Scharfsichtigkeit dieser Vögel überzeugt habe, und daß ich einmal sogar in dem Augenblicke, wo ein ohnfern von mir stehender Schütze, in jugendlichem Eifer mit etwas allzulauter Stimme: Tire-haut rief, eine noch ziemlich weit von mir entfernte Schnepfe, die im vollen Quarren schnurgerade auf mich zu gestrichen kam, auf der Stelle umkehren, und ohne noch einen einzigen Laut von sich hören zu lassen, wieder dahin zurückstreichen sah, von wo sie hergekommen war.

Beweißt dieses schnelle und ganz unerwartete Umkehren nicht deutlich genug, daß diese Schnepfe denselben Ruf schon mehrmals gehört haben, ja, daß sie sogar die gewöhnlich damit verbundenen Folgen kennen mußte??

Und ist denn dieses Kennenlernen der Gefahr etwa so unwahrscheinlich oder unerklärbar?

Können wir etwa berechnen, wie viel Schüsse manche Schnepfe in ihrem Leben vielleicht schon ausgehalten hat?

Hat nicht die Zahl der Jagdliebhaber seit den letzten zwanzig Jahren sich auffallend vermehrt?

Und zieht man nicht fast in allen niedrigen und ebenen Gegenden Deutschlands zur Zeit ihrer Durchreise gleichsam in Masse gegen diese Fremdlinge aus??

Es würde daher gewiß nicht befremdend sein können, wenn es bei so unausgesetzer Verfolgung schon so weit gekommen wäre, daß alle alten Schnepfen bei Erblickung eines Jägers, oder wenn sie dessen lauten Ruf hören, ihm auszuweichen suchten; allein ich bin weit entfernt dieses behaupten zu wollen, sondern berufe mich nur darauf, daß nach meinen Beobachtungen es allerdings Manche gibt, (ich will nicht sagen: Viele um nicht etwa einer Uebertreibung beschuldigt zu werden) die durch öfteres Schießen schon wirklich scheu und vorsichtig geworden sind.

Man stelle sich daher, wie gesagt, nicht ganz frei, so lange die Dämmerung noch nicht eingebrochen ist. Am allerwenigsten dürfen weiße, oder weißgefleckte Hunde frei neben dem Schützen sitzen oder liegen, da beinahe jeder größere Vogel, also gewiß auch die Schnepfe, selbst in großer Entfernung, sie schon bemerkt, und ihnen auszuweichen sucht. Der Schuß nach Schnepfen vereinigt überhaupt, besonders aber während des Anstandes, gleichsam zwei Extreme in sich, denn er kann für den leichtesten gelten, und auch für den schwersten.

Eine Schnepfe, die bei günstiger Witterung ruhig und laut quarrend über dem Walde hinzieht, ist vermöge der Regelmäßigkeit und Langsamkeit ihres Fluges ein so überaus leichter Schuß, daß es selbst ganz ungeübten Schützen oftmals gelingt sie zu treffen; dagegen gehört die Erlegung einer Schnepfe, die stumm, unerwartet, und niedrig (z. B bei windigem Wetter) über den Gebüschen wegfährt, ohne daß sie zuvor von dem Schützen gehört oder bemerkt worden war, unter die schwierigsten Aufgaben, die unter hundert Schützen vielleicht kaum zwanzig gehörig zu lösen wissen, den die Meisten schießen bei so zweifelhaftem Erfolge gar nicht, weil ihnen die dazu nöthige Entschlossenheit und Gewandtheit mangelt, oder, wenn sie es versuchen, so ist doch wenigstens das Gelingen — eine Seltenheit. —

h) Das Gesicht kehre man immer derjenigen Seite zu, von welcher die Schnepfen gewöhnlich herkommen, so bald aber die Dämmerung überhand nimmt, dann wende man die Augen nur nach der Ostseite, als der dunkelsten und drehe sich, weil es dann mißlich ist, den Vogel, dessen Entfernung man nicht immer ganz richtig beurtheilt, indem er oft näher zu sein scheint, als er wirklich ist, entgegen zu schießen, noch ehe derselbe vorüber ist, schnell um. Es ist nämlich wegen großer Unsicherheit des zweiten Schusses besser, sich gar nicht auf denselb.n zu verlassen, sondern blos auf den ersten zu rechnen, und daher ganz so zu verfahren, als habe man nur ein einfaches Gewehr in der Hand. Man lasse daher, wenn es irgend möglich ist, zur Erleichterung des richtigen Abkommens, den Vogel immer bis in die westliche Gegend des Himmels streichen, weil diese bei weitem heller ist, als jede andere.

Ueberhaupt bleibt der seitwärts, oder von hinten angebrachte Schuß immer der sicherste, wer also ein ein-

faches Gewehr, oder eine Drehflinte führt, oder mit dem Gebrauche des Zwillings noch nicht vertraut genug ist, der thut immer wohl, die Schnepfe vorbeistreichen zu lassen, und erst dann zu schießen, wenn sie sich ihm von hinten zeigt. Dagegen ist für den im Gebrauche des Doppelgewehres gut eingeübten Schützen diese Vorsicht in sofern überflüssig, als ihm, im Falle des Fehlens, Versagens oder Vorbrennens, immer noch der zweite Lauf übrig bleibt.

i) Den Hund lasse man, wenn nicht etwa dessen Farbe zu sehr in die Augen fällt, unangebunden vor sich sitzen, weil es bei flügellahm geschossenen Schnepfen höchst nöthig ist, daß er augenblicklich dahin eile, wo sie herabgefallen sind, und auch schon deshalb, weil er vermöge seiner schärferen Sinneswerkzeuge die aus der Ferne herbeikommenden nicht selten früher sieht und hört, als der Jäger selbst.

Es ist erstaunenswürdig, wie weit es durch längere Erfahrung manche Hunde hierin bringen!

Während das menschliche Ohr für das leise Puitzen des Vogels wegen dessen zu großer Entfernung noch gänzlich verschlossen ist, verräth schon der Hund, durch den Ausdruck gespannter Aufmerksamkeit in der Haltung seines Kopfes, und durch schnelles Umdrehen nach der Seite, von welcher her der leise Laut ertönt, daß er denselben vernommen hat, und immer mit gierigem Blick dem Fluge der Schnepfe folgend, eilt er, sobald der Schuß getroffen hat, schnell dem fallenden Vogel entgegen, oder nach, in ersterem Falle ihn bisweilen schon auffangend, ehe er nach den Boden erreicht hat.

Bei dieser Jagd findet jene strenge Regel: daß der Hund ohne ausdrücklichen Befehl seines Herrn nie apportiren dürfe, am allerwenigsten Anwendung; denn bei einer bloß an der Spitze des Flügels verletzten Schnepfe, ist kein Augenblick zu verlieren, weil sie nicht

nur überhaupt sehr schnell läuft, sondern auch oft, während man wegen der Dunkelheit glaubt: sie sei schon wirklich gefallen, sich noch niedrig über dem Boden hinflatternd, eine Strecke weit forthilft.

Hier muß der Hund rasch nachfolgen, damit sie nicht Zeit gewinnen sich zu verkriechen. Auch rufe man ihn nicht ab — wie es ungeduldige, aufbrausende Jäger so häufig thun — wenn er etwa nach einer andern Seite hin sucht, als diejenige ist, wo man die Schnepfe vermuthet, sondern lasse ihm ganz freien Willen, denn fast immer hat er Recht, wenn es gleichwohl scheint, als ob er sich irre. Ich habe in dergleichen Fällen bisweilen Hunde, deren Folgsamkeit wirklich musterhaft war, sich eines scheinbaren Ungehorsams schuldig machen gesehen, indem sie, ohne wie sonst bei dem ersten Ruf ihres Herrn augenblicklich umzukehren, gleichsam ihrer bessern Ueberzeugung folgend, das Gegentheil von dem thaten, was ihnen befohlen worden war, weil sie — ihrer Sache gewiß waren.

Ein solcher Fall begegnete einst Hr. von Winkell, nach dessen eigener Erzählung. *) Er hatte nämlich Abends nach einer Schnepfe geschossen, die ohne Federn zu verlieren, oder irgend ein anderes Zeichen der Veränderung von sich zu geben, fortstrich. Dennoch folgte ihr sein Hühnerhund hitzig nach, ohne sich durch Rufen zurückhalten zu lassen. Höchst aufgebracht hierüber hatte Hr. v. W. ihm schon eine scharfe Züchtigung zugedacht, als das treue Thier, dessen Scharfblick selbst die Dunkelheit des Abends durchdrungen, und die Schnepfe für angeschossen erkannt hatte, ihn auf einmal durch Ueberbringung derselben auf das Angenehmste überraschte und seinen Zorn in Dankbarkeit verwandelte.

*) Vid. dessen Handbuch

Zu einer Anweisung, wie der Anfänger in der Schießkunst nach den Schnepfen zielen soll, kann ich mich nicht entschließen.

Solche Regeln werden jedem A B C — Schützen ohnehin von denen, die ihn auf seinem ersten Ausfluge begleiten, im Ueberfluß gegeben, (obschon diese Lehrer oft selbst kaum buchstabiren können) finden aber durchaus nur dann Anwendung, wenn die Schnepfe langsam gestrichen kommt; stiebt sie hingegen schnell und unvermuthet vorüber, so hört — man könnte fast sagen — alles Zielen ohnehin auf, indem nicht mehr die Rede davon sein kann, ob man darüber oder darunter, vorn oder hintenhin halten will, *) sondern ob man überhaupt Gewandtheit genug hat, um in diesem eben so kurzen, als entscheidenden Augenblicke zu schießen, denn wer in solchen Fällen nicht eher abdrücken will, bis er förmlich gezielt hat, und so zu sagen, seines Abkommens gewiß ist, dem kosten zumal bei kaltem und windigem Wetter, die Schnepfen nur sehr wenig — Pulver und Blei.

Die gewöhnlichen Vorschriften, daß man seitwärts vorhalten, spitz von hinten unter den Vogel zielen müsse ꝛc. passen auch nur auf gewöhnliche Fälle; das Schwerere lernt man durch Uebung, man verzeihe mir daher, daß ich in dieser Ueberzeugung mich auf das bloße Erwähnen derselben beschränke.

Ungleich nützlicher für den Anfänger wird, meine ich, die genaue Angabe der verschiedenen Bewegungen **) sein, welche die Schnepfe macht, je nachdem sie mehr oder minder tödtlich getroffen wurde.

*) Was soll z. B. ein Anfänger denken, wenn man ihm die Anweisung gibt, einer in gerader Richtung auf ihn zukommenden Schnepfe immer eine Handbreit vor dem Schnabel zuhalten? Wenn er das thut, so sieht er sie ja gar nicht!

**) Beim Hochwild nennt man diese Bewegungen das Zeichnen.

Wenn sie im Schusse alsbald beide Flügel an den Leib nimmt, oder sich in der Luft überschlägt, so bedarf es hinsichtlich des Aufnehmens keiner Eile, denn sie ist in diesem Falle entweder todt, oder doch dem Tode nah. Stürzt sie schief und flatternd, zuweilen wohl auch mit einem gleichsam witschernden Schmerzenslaut, wie man ihn von gefangenen, kleinen Vögeln hört, aus der Luft, so deutet dies auf die Zerschmetterung eines Flügels, oder auch wohl beider.

Hier muß, wie ich schon oben anführte, der Hund, wenn er etwa noch zu albern, oder zu unerfahren sein sollte, um aus eignem Antrieb seine Schuldigkeit zu thun, sogleich zum Aufsuchen der Schnepfe ermuntert und dahin geführt werden, wo man sie herabfallen sah, damit sie durch ihr schnelles Laufen keinen zu großen Vorsprung gewinne.

Läßt sie nach dem Schusse beide Schenkel herunter hängen, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß sie ins Rückgrad getroffen — gleichviel, ob ganz tödtlich oder nicht, nur noch eine kurze Strecke fortstreichen, und dann fallen werde, ohne wieder aufzustehen. Selbst dann, wenn der Hauptschuß zu kurz ging, und nur die beiden Ständer verletzt sind, streicht sie nicht weiter fort, und läßt sich gewöhnlich da, wo sie niederfiel, vom Hunde ergreifen.

Ganz anders verhält es sich, wenn sie blos an einem Ständer lahm, oder weidewund, d. h. mit einem leichten Schuß in den Unterleib getroffen ist.

In diesem Falle verräth sich ihr Zustand durch schnelles Herabsinken aus der Höhe, und durch eine gleichsam zitternde Bewegung, durch eine gewisse, schwer zu beschreibende, dem geübten Jäger aber bald bemerkbare Steifheit in der Haltung der Flügel. So streicht sie noch etwa 100, höchstens 200 Schritte fort, und fällt dann leise wie eine ganz gesunde; doch macht sie zuvor fast immer einen kleinen Bogen. Die

meisten Jäger eilen nun aus Ungeduld sogleich auf den kranken Vogel zu, allein dafür stimme ich nicht; denn selbst wenn — gegen alle Wahrscheinlichkeit — der Himmel noch hell genug wäre, um mit Sicherheit einen zweiten Schuß nach der, wenn sie alsbald rege gemacht wird, meist niedrig zwischen den Gebüschen, oder wohl gar nur wenige Fuß hoch über dem Boden, fortstreichenden Schnepfe, anbringen zu können, so setzt man sich durch das alsbaldige Hingehen doch auf alle Fälle der Unannehmlichkeit aus, daß vielleicht unterdessen eine andere über dem verlassenen Stande wegzieht.

Noch gefährlicher ist ein solches Aufsuchen nach dem Striche, weil man wegen Dunkelheit der Nacht weder schießen, noch auch — was das Allerschlimmste ist — die Gegend, nach welcher sich die wieder aufstehende Schnepfe wendet, genau ins Auge fassen kann.

Ich halte daher für das Beste erst am folgenden Tag sie aufzusuchen, denn es gehört ohnstreitig ein sehr ungünstiger Zufall dazu, wenn gerade während der Nacht ein Raubthier, z. B. ein Fuchs, oder Marder, dazukommen und sie finden, oder irgend ein anderer Zufall sie zum Aufstehen veranlassen sollte. Bleibt sie aber da, wo man sie hatte einfallen gesehen, ungestört liegen, wie es fast ohne Ausnahme zu geschehen pflegt, so ist auch der Erfolg dann um so gewisser, dann ist sie todt, oder sehr krank, — was doch nach den oben angegebenen Kennzeichen der Verwundung kaum sich voraussetzen läßt, — so findet sie entweder der Schütze oder der Hund; steht sie aber wieder auf, wie es fast immer zu geschehen pflegt, so kann sie leicht durch einen neuen Schuß erlegt, und wenn dieser mißlingen sollte, wiederholt aufgesucht werden, während sie, bei einbrechender Nacht beunruhigt, meist weit fortgeht, und sehr schwer wieder anzutreffen ist; ja, unter zwanzig Fällen dieser Art es kaum einmal gelingt ihrer habhaft zu werden.

Eine Schnepfe, die sogleich nach dem Schusse, ihren Flug unterbrechend, aufwärts steigt, mehrmals im Kreise herumtaumelt, und sich dann erst herunter läßt, ist gewöhnlich am Auge gestreift, oder sonst in den Kopf getroffen, bisweilen auch weidewund; man thut daher auf alle Fälle wohl, sich ihr mit Vorsicht zu nähern.

Bei starken Verletzungen des Schnabels stürzt sie, durch Schmerz und Erschütterung betäubt, bisweilen augenblicklich zu Boden, steht aber, sobald sich ihr Menschen oder Hunde nähern, wieder auf, und streicht dann meist sehr weit fort. Ein solcher Fall begegnete mir einst, als ich, spät im Herbste, mit starkem Schrot und in großer Entfernung nach einer Schnepfe geschossen hatte. Aus ihrem auffallend schnellen Aufwärtssteigen schloß ich zwar mit Grund, daß sie getroffen, oder doch wenigstens gestreift sein müsse, allein die Art der Verwundung war in der That! schwer zu errathen. Beim zweiten Antreffen gelang es ihr, im Schutz einiger Baumstämme, so hinauszustreichen, daß ich gar nicht schießen konnte.

Nun glaubte ich nichts gewisser, als daß sie sich wieder nach den Gehölzen, von wo sie hergekommen war, und die eben so einladend, als nah, vor ihr lagen, wenden werde, allein sie zog, gleichsam ganz sinn- und planlos, über große, freie Felder hoch in der Luft so weit fort, daß sie mir zuletzt nur noch als ein kleiner Punkt am Horizont erschien, und endlich ganz aus den Augen verschwand.

Dieser außerordentlich weite — und besonders zur Herbstzeit ohne vorausgegangene längere Verfolgung höchst auffallende — Flug, ließ mich nun zwar allerdings auf eine Kopfwunde schließen, allein mein Begleiter — ebenfalls ein erfahrner Jäger — war dieser Meinung nicht, sondern behauptete, sie müsse in den Leib geschossen sein.

So standen wir eine gute Weile, und stimmten blos darin überein, daß sie wahrscheinlich in einem, zwischen dem nächsten Dorfe und dem Mainstrom liegenden, kleinen Dorngebüsche, dem einzigen weit und breit umher, eingefallen sein werde.

Schon ziemlich ermüdet, und bei so geringer Hoffnung eines günstigen Erfolges, ging ich schwer daran, einen so großen Umweg zu machen, und auf alles weitere Suchen nach andern Schnepfen zu verzichten; allein theils die Neugierde, zu erfahren, wer von uns Beiden wohl Recht haben möge, theils die Bereitwilligkeit, mit der ein solider Jäger stets sein Vergnügen aufopfern muß, sobald es darauf ankommt, angeschossenes Wild aufzusuchen, so wie das Zureden meines Begleiters bestimmten endlich meinen Entschluß. Und wirklich war die Mühe nicht verloren! Die Schnepfe lag in demselben Gebüsch, wo wir sie vermuthet hatten, stand aber bald vor dem Hunde auf, und kam, abermals in einer Art von Betäubung, obgleich ich ganz frei stand, gerade auf mich zu.

Schon, während dieselbe noch strich, bemerkte ich die sonderbare Haltung ihres Kopfes, und erkannte alsobald daraus, daß sie an diesem Theile des Körpers verwundet sein werde, wie ich ganz richtig vermuthet hatte.

Um mich jedoch noch näher davon zu überzeugen, ließ ich sie bei mir vorbeistreichen, lief dann einige Schritte vorwärts, um ganz spitz von hinten schießen zu können, und gab ihr erst dann, als in Entfernung von etwa 30 Schritten Kopf und Hals durch das Hintertheil des Körpers völlig gedeckt war, mit ganz feinen Schroten, die ich, um jeder Verwechselung des ersten Anschusses mit einem späteren möglichst vorzubeugen, in den einen Lauf meiner Flinte geladen hatte, den — Gnadenstoß=, oder vielmehr=Schuß. Und siehe da! meine Vermuthung bestätigte sich vollkommen! Ein einziges grobes Schrotkorn hatte sie nämlich dicht hinter dem Schnabel am Halse nur ganz leicht gestreift.

Nach dieser Abschweifung, die ich mit dem Prädikate „klein"

zu belegen fast Bedenken tragen muß, kommen wir wieder zu unserem Thema zurück.

Nach meinen Beobachtungen hat die Ergiebigkeit des Schnepfen-Anstandes seit einem Zeitraum von ohngefähr 18 bis 20 Jahren auffallend abgenommen, besonders aber bemerkte ich dieß — wenigstens in der Gegend von Franken, wo ich früher lebte — seit dem letzten Jahrzehnt.

Es wird, um die Richtigkeit dieser Angabe darzuthun, schon hinreichend sein, wenn ich versichere, daß ich, trotz der im Eingange dieses Kapitels unverholen eingestandenen, entschiedenen Vorliebe für die Schnepfenjagd dennoch in den letzten Jahren mehrmals, im Voraus überzeugt, daß mir doch keine zum Schusse kommen werde, in der allerbesten Anstandszeit nach Hause gegangen bin. Für einen leidenschaftlichen Schnepfenjäger will das gewiß viel sagen, und diese scheinbare Gleichgüligkeit wird nur dann erklärbar werden, wenn ich hinzufüge, daß im Jahre 1822 von 51 zu Rödlein in Franken erlegten Schnepfen keine einzige auf dem Strich geschossen worden ist, obgleich derselbe von mir selbst 17 Mal, ohne alle Gelegenheit zum Schießen, und von einem andern (der sich nur einige wenige Fehlschüsse hatte zu schulden kommen lassen) 21 Mal vergebens besucht worden war; ferner, daß im Jahr 1821 in derselben Gegend, von einer sehr bedeutenden Anzahl von Schnepfen, deren ich weiter unten nochmals erwähnen werde, nicht einmal der zwölfte Theil vermittelst des Früh- und Abendanstandes erlegt wurde.

Wäre die Witterung in dem besagten Jahr während der Strichzeit rauh und unfreundlich gewesen, so würde sich jene Erscheinung leicht erklären lassen, denn an kalten, windigen Abenden steht bekanntlich die Schnepfe blos auf, um nach einer ganz kurzen Tour wieder einzufallen; allein selbst bei dem schönsten Wetter sah ich nur wenige streichen, und auch diese waren entweder ganz stumm, oder ließen doch nur, anstatt laut zu quarren den bekannten puitzenden Laut hören.

Früher war ich immer der Meinung, diese auffallende Abnahme der Neigung in der Morgen- und Abend-Dämmerung über dem Walde hinzuziehen, habe ihren Grund darin, daß der Begattungstrieb dieser Vögel, welche ich als die wesentlichste Veranlassung zu ihrem wiederholten Hin- und Herstreichen betrachtete, bei frühzeitigem Aufhören der Winterkälte vielleicht schon vor der Zeit ihrer Ankunft bei uns in entfernteren Gegenden größtentheils befriedigt worden sein möge; allein gegen diese Vermuthung spricht:

a) daß alle Vogelweibchen, sobald sie befruchtet sind, ihr Nest bereiten, folglich auch die Schnepfen dieß in unsern Gegenden bei Weitem häufiger gethan haben müßten, als es nach meinen Beobachtungen wirklich geschehen ist;

b) daß ich, besonders in der beispiellos ergiebigen Strichzeit von 1821 beim Suchen oft 2 und 3, einige Mal 4 und ein Mal sogar 5 Schnepfen beisammen antraf, welches, da in solchen Fällen die Mehrzahl gewöhnlich aus Männchen besteht, als Beweis gelten dürfte: daß sie durch frühere Begattung den Geschlechtstrieb noch nicht abgestumpft hatten. Und dennoch strichen sie, selbst an den schönsten Abenden, wo doch alle Drosselkehlen in Bewegung waren, und selbst die finsteren Eulen, früher als gewöhnlich, ihre eintönigen Solo's anstimmten, nur wenig auf und ab.

Hierin hauptsächlich finde ich den großen Unterschied zwischen sonst und jetzt, denn obschon es keinem Zweifel unterliegen kann, daß unser Vaterland ehemals an allem Wilde (Hasen und Feldhühner ausgenommen) bei Weitem reicher gewesen sei, als heut zu Tage, so bin ich doch nicht geneigt, zu glauben, daß die Menge der Schnepfen in früheren Zeiten wirklich so ungeheuer gewesen sei, als manche sich einbilden, sondern vielmehr, daß die Vorhandenen viel eifriger hin- und hergestrichen, folglich auch zu wiederholten Malen von den Schützen gesehen worden sein mögen.

Wäre dieß nicht der Fall, wie könnte man sich denn eine so höchst auffallende Veränderung, als die seit den letzten 20 Jahren entstandene, befriedigend erklären?

Ich will von den vielen mir bekannten Beispielen des so höchst fühlbaren Unterschiedes zwischen sonst und jetzt nur zwei als Bezege für meine Vermuthung anführen. Hr. von Winkell, dessen Handbuch ich bei Bearbeitung dieses Werkes stets vor mir liegen habe, nicht eben, um, wie es wohl schon oft geschehen sein mag, dasselbe auszuschreiben, sondern um unsere gegenseitigen Erfahrungen fortwährend mit einander zu vergleichen — erzählt in einer Note (S. 181 des 2. Theils):

„auf einem seiner Familie zugehörigen Gute an der Dessauischen „Grenze sei vor etwa 40 Jahren der Strich noch so vortrefflich „gewesen, daß er bisweilen 12 bis 16 Mal in einem Abend „geschossen habe.*) Nachher seien der Schnepfen immer we„niger geworden, und 10 bis 12 Jahre später habe er kaum ei„nen oder zwei Schüsse an einem Abend oder Morgen angebracht."

Einen ähnlichen, aber noch weit merkwürdigeren Fall erzählte mir (unter genauer Angabe des Ortes und der Zeit, wo sich derselbe ereignet hat) in Beisein mehrerer Jagdliebhaber, der Freiherr von B. (dessen Wahrheitsliebe zu bezweifeln ich noch nie den mindesten Anlaß fand), indem er uns versicherte, einst in seinen jüngeren Jahren, also höchstens vor drei Decenien, ein und dreißig Mal in Einem Abend nach Schnepfen geschossen zu haben.

„Sie würden, setzte er lächelnd hinzu, obschon ich gewiß nicht fürch„ten darf, für einen unzuverlässigen Gewährsmann bei Ihnen zu gel-

---

*) Noch vor einigen Jahren fand diese Gelegenheit zum öftern Schießen auch in Westphalen statt, eben so in Liefland.

Anmerkung des Hrn. O F M. v. Schw.

„ten, dennoch vielleicht die Wahrheit dieser Angabe bezweifeln,
„wenn ich nicht mit Beschämung das Geständniß hinzufügen müßte,
„daß ich doch mit dieser Legion von Schüssen — keine einzige
„Schnepfe getroffen habe.“

Gesetzt nun auch, Hr. v. B. habe, als ein damals noch ganz junger Mensch, in übergroßem Jagdeifer die regelmäßige Schußweite nicht gehörig einhaltend, den dritten Theil seiner Schüsse zu weit gethan, so ist doch, im Vergleiche mit der Gegenwart, auch das schon äußerst merkwürdig, daß zwanzig Schnepfen so schnell nacheinander in seine Nähe kamen, da man jetzt während der ganzen Strichzeit auf dem Anstand kaum so viel zu sehen bekommt.

Die genaue Uebereinstimmung der Wahrnehmungen des Herrn v. Winkell, dessen ununterbrochene Aufmerksamkeit auf Alles, was im Bereiche der Jagdwissenschaft liegt, hinlänglich bekannt ist — mit den meinigen, bestärkt mich noch mehr in der Vermuthung, daß ehemals manche Schnepfe, vermöge ihres mehrmaligen Hin- und Herstreichens, 2 und 3 Mal von einem und demselben Schützen gesehen worden sein möge, zugleich aber auch in der, daß sie in vorigen Zeiten der Tageszeit nach früher angefangen haben zu streichen und später aufgehört, denn wie wäre es sonst möglich, daß man in dem kurzen Zeitraume von 10 oder höchstens 15 Minuten, der unsern heutigen Abendstrich ausmacht, so oft hätte laden können? Selbst wenn sie unaufhörlich hin- und herstreichen, und man die kaum erst geladene Flinte immer sogleich wieder nach einem neuen Ankömmling abfeuern dürfte, würde dieß kaum thunlich sein, und doch sind die Abende seit dreißig, wie seit dreitausend Jahren, ja, so lange die Welt steht, noch um keine Sekunde kürzer geworden!! —

Bei Weitem ergiebiger und belohnender, als der Anstand, ist die Suche, zumal, wenn sie mit einem guten, folgsamen Vorstehhunde betrieben wird, denn hier hängt der günstige Erfolg der Jagd nicht, wie dort, von den Launen des Glückes ab, sondern von

dem Fleiß und der Geschicklichkeit des Jägers; dort muß die Schnepfe gleichsam ihn suchen; hier sucht er sie.

Da für die Lehre von der Abrichtung des Vorstehhundes noch ein besonderes Kapitel in diesem Werke vorbehalten bleibt, und zwar ein langes, so kann dieser Gegenstand hier nicht ausführlich abgehandelt werden; es mag daher für jetzt blos im Allgemeinen die Bemerkung genügen, daß man beim Buschiren selbst vor einem schlechten Hunde, wenn er nur fleißig ist, nnd immer in der Nähe des Schützen bleibt, mehr Schnepfen schießen kann, als vor dem besten, der zu weit hinaus sucht.

Die Klage, daß ein rascher, feuriger Hund selten zur Schnepfenjagd brauchbar sei, hört man sehr oft, und sie ist allerdings gegründet; allein eben so gewiß ist es auch, daß ein vorzüglich guter Schnepfenhund selten viel im freien Felde leistet; es ist jedoch fast immer nur des Lehrers eigene Schuld, wenn er seinen Zögling nicht dahin bringt, beide Eigenschaften auf eine erwünschte Weise in sich zu vereinigen.

Das leichteste und doch zugleich auch sicherste Mittel hierzu ist, daß man den Hund von Jugend auf gewöhne, im Walde kurz zu suchen, und jedem Ruf oder Pfiff alsbald Folge zu leisten, denn ein ungehorsamer, wild und zügellos im Walde herumschwärmender Hund ist zur Schnepfenjagd durchaus unbrauchbar, wenn er auch noch so fest vorstehet, und kommt einem Andern, der vielleicht bei Weitem nicht so gut aushält, sich aber kurz halten läßt, in der Brauchbarkeit durchans nicht gleich. Das von Manchen vorgeschlagene Mittel, solchen Flüchtlingen kleine Schellen anzuhängen, damit man wisse, wo sie stehen, verräth in der That sehr wenig Vertrauen auf ihre Folgsamkeit; überdieß möchte auch wohl manche Schnepfe, gleich jenen Kirchenschläfern, die der Klingelbeutel aufschreckt, vor der Zeit zum Aufstehen veranlassen.

Wir wollen daher lieber noch fernerhin unsere Hunde so dressiren, daß sie außer ihrer Hauptbestimmung, der Hasen- und

Hühnerjagd, nebenbei auch für Schnepfen brauchbar sind, und übrigens alle Schellenglocken — den Schweizer-Kühen überlassen.

Ein großer Vorzug des Suchens ist ohnstreitig der, daß man dabei so ganz unabhängig und Meister seines Willens ist, daß man jede geschäftsfreie Stunde dazu benutzen, viel und wenig suchen, dazwischen ausruhen, abbrechen und wieder anfangen kann, kurz an keines Andern Laune gebunden, sondern sich selbst genug ist, und gleichsam aller fremden Hülfe entbehren kann.

Die schicklichste Zeit dazu ist von 9 Uhr Vormittags bis gegen 3 Uhr Nachmittags, doch habe ich auch schon in den früheren Morgenstunden, und später gegen Abend gar manche Schnepfe angetroffen, die noch recht gut aushielt.

Die ersten 8 Tage, nachdem die Fremdlinge sich bei uns gezeigt, sind zur Suche nicht besonders günstig, theils weil es überhaupt verdrießlich ist zu suchen, so lange die Anzahl der vorhandenen Vögel noch gering ist, theils weil die Wenigen, die man in der ersten Zeit antrifft, fast ohne Ausnahme kleine Blaufüße sind, die selten gut aushalten.

Die eigentliche Erndte für den, der gerne sucht, beginnt daher erst mit der Ankunft der sogenannten Eulenköpfe, welche in der Regel weit fester liegen als jene und auch zahlreicher sind.

Heitere, stille und sonnenreiche Tage eignen sich hauptsächlich zu dieser Jagd, nicht nur weil die Schnepfen an solchen besser aushalten und langsamer streichen, sondern hauptsächlich auch, weil man bei stiller, ruhiger Luft sie viel deutlicher aufstehen und auch wohl wieder einfallen hört, als bei windigem Wetter: ein Umstand, der für den einzelnen Jäger wegen des leichteren Wiederfindens von großer Wichtigkeit ist.

Ist das Frühjahr rauh und trocken, so suche man die Schnepfen hauptsächlich in niedrigen, feuchten Gegenden; im entgegengesetzten Falle, d. h. wenn durch anhaltenden Regen die tiefen Lagen zu viel Wasser haben, ziehen sie sich mehr auf die trockenen Anhöhen,

denn beide Extreme, ein zu nasser, wie ein zu dürrer Boden sind ihnen in gleichem Grade zuwider.

Tritt während der Strichzeit starker Frost ein, so sind sie am sichersten an nassen Stellen, an Waldbächen und Quellen, kurz überall, wo der Boden noch nicht ganz unzugänglich für sie geworden ist, d. h. wo sie gut wurmen können, anzutreffen.

Vorzüglich gerne liegen sie, während der Balzzeit, in dichten Dornhecken, in Aspen- und Sohlweiden-Gebüschen, die sich am Saume der Wiesen und Saatfelder hinziehen.*) Doch ist das Antreffen ungewöhnlich vieler Schnepfen oft mehr einem glücklichen Zufalle, als dem sorgfältigen Entwerfen des Jagd-Planes zuzuschreiben.

Bei dem Absuchen eines solchen Waldrandes gehe man nie ganz dicht hinan, sondern halte sich immer 12 bis 15 Schritte vom Gebüsch entfernt, um desto besser schießen, oder doch auf alle Fälle der herausstiebenden Schnepfe mit den Augen folgen zu können, wenn sie etwa waldeinwärts streichen sollte. Da, wo das Gehölz sehr dicht steht, benütze man jede kleine Lücke, besonders alte, nicht zu verwachsene Wege, an denen die Schnepfen vorzüglich gerne liegen. Immer schußfertig bleibe man von Zeit zu Zeit einmal stehen und lasse den Hund auf allen Seiten um sich herum die dichtesten Gebüsche durchsuchen. Ueberall selbst hinein zu kriechen, was ich wohl schon von manchen allzueifrigen Jägern thun sah, ist um deswillen nicht räthlich, weil man, wenn der Vogel aufsteht, ohne daß der Hund ihn zuvor angezeigt hatte, oft so tief in den Gebüschen steckt, daß man die Flinte nicht einmal an den Kopf bringen, viel weniger mit Erfolg schießen kann; es ist daher immer Bedacht darauf zu nehmen, daß man wenigstens die Arme frei bewegen könne.

---

*) Auch auf solchen Stellen, wo viel Farrenkraut stand, traf ich vorzugsweise viele Schnepfen an.

Anmerkung des Hrn. O F M. v. Schw.

Manche Jäger legen großen Werth darauf, recht viele Schnepfen im Sitzen vor ihren Hunden zu schießen. Wenn dies, wie freilich die Meisten vorgeben, blos geschieht, um einen noch jungen, feurigen Hunde im Vorstehen zu befestigen, so läßt ein solcher Grund sich allerdings gut hören; allein wenn es auch dann noch fortgesetzt wird, nachdem der Hund einer solchen Uebung schon längst nicht mehr bedarf, so stimme ich nicht für diese Methode, und zwar hauptsächlich deswegen nicht, weil die Jagd dadurch ungemein an Reiz verliert, indem es für einen geübten Schützen unmöglich ein Vergnügen sein kann, die Schnepfen auf der Erde zu schießen, und die Besorgniß: daß dieselben ohne diese Sicherheits-Maaßregel ungetroffen durchkommen möchten, bei einem solchen gar nicht eintreten darf, sobald er nahe genug dabei steht.

Ueberdies ist auch noch eine andere Unannehmlichkeit damit verbunden, nämlich die, daß der Vogel, weil meistens ziemlich nah geschossen werden muß, nicht selten zu stark getroffen wird, und man oft mehrmals um ihn herum gehen muß, um ihn deutlich genug sehen zu können: dieses Kreisen aber wegen des im Wege stehenden Gehölzes nicht nur beschwerlich, sondern auch mit Zeitverlust verbunden ist.

Weit kürzer kommt man zum Zwecke, wenn man, sobald der Hund vorsteht, seitwärts, oder noch besser, ihm gegenüber eine freie schickliche Stellung wählt, und nun die Schnepfe durch Vorrücken von ihm herausjagen läßt. Während man sich eine solche Stelle aussucht, muß jedoch der Finger immer am Abzuge liegen, damit im Falle des Aufstehens sogleich geschossen werden könne.

Uebrigens ist das am Ende doch nur Sache des Geschmackes! Wer das Schußgeld zu berücksichtigen, oder einen jungen, noch nicht fermen Hund zu führen hat, der mag sie immerhin im Sitzen schießen; verdenken wird es ihm gewiß Niemand.

Sehr rasche, oder vielmehr, sehr hitzige Schützen krümmen den Finger meist schon während die Schnepfe noch im Steigen ist, ich

glaube jedoch, dieses Verfahren nicht unbedingt empfehlen zu dürfen; nicht etwa, weil ich es für eine Kunst halte, so schnell fertig zu werden, wozu in der That! keine besondere Gewandtheit gehört, sondern weil mir alles unnöthige Zerschmettern des eßbaren Wildes verhaßt ist, bei so schnellen, folglich auch oft nahen Schüssen aber dieser Fall häufig vorkommt. Ich wähle daher bei einzelnen Schnepfen gewöhnlich den Augenblick, wo sie aufhören zu steigen, jedoch mit Ausnahme jener Fälle, wo ich etwas weit schießen muß, oder wo zwei Schnepfen zugleich aufstehen, denn wollte man auch da so lange zögern, so würde begreiflicher Weise für den zweiten Schuß zu wenig Zeit übrig bleiben.

Für das Aufscheuchen der Schnepfen durch Werfen mit abgebrochenen dürren Reiser*) stimme ich um deßwillen nicht, weil die Hand dadurch zu sehr aus ihrer Lage kommt, und wenn etwa der Schnepfen mehrere beisammen liegen sollten, zu viel Zeit dadurch verloren geht, und sich dann nicht so leicht Doubletten machen lassen.

Ueberdies liegen sie auch nur selten so fest, daß ein solches Mittel nöthig wäre.

Gesetzt aber auch, es trete ein solcher Fall ein, so würde ein leichtes, schwaches Reis nicht an Ort und Stelle kommen, folglich der Zweck (des Aufscheuchens) verfehlt werden; ein dickeres und schwereres aber bei dem Abbrechen so viel Anstrengung und Aufmerksamkeit erfordern, daß sich indessen der bedrohte Vogel gar füglich — auf und davon machen könnte.

Bei keiner andern Jagdart, wie sie auch immer heißen mag, findet man so viel Gelegenheit zu gewagten Schüssen, als bei der Suche nach Schnepfen, besonders an solchen Tagen, wo sie nicht gut halten.

---

*) Vide das Handbuch für Jäger von G. F. D. aus dem Winkell a. a. O. S. 185.

Bei solchen Jagden zeigt sich die Ueberlegenheit eines raschen, entschlossenen, ich möchte fast sagen, verwegenen Schützen, im Vergleiche mit Einem, der Alles erst recht gewiß haben will, bevor er abdrückt, auf eine höchst auffallende Weise. Während dieser nur auf freien Stellen, wo er die ganze Schnepfe sieht, wo seine Schrote sich nicht verschlagen können, und nur in mäßiger Entfernung, sich zum schießen entschließt, wagt jener in unbegrenztem Vertrauen auf seine Flinte, und — auf sein Glück selbst das Aeußerste.

Keine Lücke ist ihm zu schmal, kein Gebüsch zu dicht, kein Flug zu schnell, selbst, wenn der Wind den Vogel unaufhaltsam fortreißt, ja oft ist sogar in dem Momente des Abdruckes die Schnepfe seinen Augen schon fast gänzlich entschwunden, und er schießt dennoch.

Trifft er aber auch? wird Mancher fragen, und ich antworte: „Allemal freilich nicht, aber doch oft. Wenigstens stehe ich dafür: daß er am Schlusse der Schnepfenjagd, trotz manchem vergeblichen Schuß, der auf die, den Schnepfen zum Schutze dienenden, Bäume und Stangen gefahren ist, dennoch vielleicht noch einmal so viel geliefert haben wird, als Einer, der Nichts wagt, denn so sehr ich eine gewisse Bedachtsamkeit, ein sorgfältiges Vermeiden aller unsichern Schüsse bei der Jagd auf Standwild zu schätzen weiß, und mir selbst zum unverbrüchlichen Gesetz mache, so halte ich doch auf der andern Seite auch den bekannten Grundsatz gewisser Gastwirthe, Zugvögel, d. h. in ihrer Sprache: solche Gäste, die nie wieder kommen, müsse man tüchtig rupfen, für nicht ganz verwerflich, denn solche Gäste, deren Wiederkommen, wenn auch möglich, doch auf keinen Fall wahrscheinlich ist, sind in gewissem Betracht die Schnepfen auch.

Ueberdies gibt es auch keine Polizei-Behörde, an die sie sich mit ihren Beschwerden wenden, noch öffentliche Blätter, in denen sie sich rächen könnten, wenn man sie etwa ein wenig — zur Ungebühr gerupft hat.

Ich trage daher um so weniger Bedenken, hier aufrichtig zu gestehen, daß, so sorgfältig ich auch von jeher, unaufgefordert, und ganz aus eigenem Antriebe, bei Rehen, Hasen, Hühnern, Enten und Fasanen, kurz bei allem einheimischen Wilde alle mißliche Schüsse vermieden, und das weibliche Geschlecht immer geschont habe, ich mich dennoch nur schwer entschließen würde, mich diesem Gesetze auch bei den Schnepfen zu unterwerfen, da uns diese auf ihren weiten Reisen in ferne Länder gleichsam nur im Vorbeigehen, und nur auf kurze Zeit, besuchen, folglich als wirkliche Fremdlinge zu betrachten sind, von denen wir vielleicht keinen Einzigen wieder sehen.

Die meisten Jäger werden wohl hierin meiner Ansicht beitreten, es kann und wird daher der, durch die Besorgniß: es möge diese Gattung von Vögeln, bei fortdauernder Verfolgung, am Ende ganz ausgehen, veranlaßte Wunsche mehrerer Jagdfreunde: „daß durch ganz Deutschland der Grundsatz aufgestellt werden möge, von mehreren zugleich kommenden Schnepfen niemals die vorderste wegzuschießen, weil diese stets ein Weibchen sei," nie in Erfüllung gehen, und ich glaube sogar, daß die Realisirung dieses Vorschlags, wenn sie überhaupt denkbar wäre, bei Weitem nicht den sichtbaren Einfluß auf die Vermehrung der Schnepfen haben würde, den man sich davon zu versprechen scheint, denn würde man sich wohl einem solchen Gesetze auch in England, Holland, Frankreich und Italien unterwerfen wollen? Und ist etwa heut zu Tage der Fall, daß zwei Schnepfen zugleich kommen, noch so häufig — daß wir deutsche Jäger allein durch bloßes Verschonen der Vordersten, bei einem Vogel, der in die entferntesten Weltgegenden wandert, eine merkliche Vermehrung sollten bewirken können? Noch einmal sei es gesagt: ich glaube das nicht.

Wenn die Gebüsche durch Regen naß geworden sind, dann versäume man nicht, die jungen, kahlen Schläge genau abzusuchen; auch auf kleinen Waldblößen und am Rande der Wege liegen dann die Schnepfen sehr gern, und man macht bei solcher Witterung bisweilen recht glückliche Jagden.

Dagegen erspare man sich an kalten und windigen Tagen die Mühe, allein zu suchen, denn gewöhnlich richtet man wenig aus, wenn nicht etwa zufällig vom Hunde herwärts hie und da eine Schnepfe gestrichen kommt. Weit sicherer ist an solchen Tagen der Erfolg, wenn mehrere Schützen sich vereinigen, weil die, welche sich anstellen, oder doch auf der Seite eine Strecke weit vor dem Suchenden hergehen, wenn auch nicht immer schießen, doch wenigstens die Gegend, wo die rege gemachten Schnepfen wieder einfallen, genauer wahrnehmen können, als die, welche das Gebüsch durchstreifen.

Bei der Suche nach Schnepfen bediene man sich keiner schweren Flinte, denn da man sie, um schußfertig zu sein, immer im rechten Arme tragen muß, so wird dieser Arm sehr bald müde.

Noch weniger darf sie lang sein, denn mit einem solchen Gewehr bleibt man jeden Augenblick hängen oder stößt an, und muß nicht selten die Schnepfen vor sich hinstreichen sehen, ohne schießen zu können, weil in dem Augenblick, wo man die Flinte an den Kopf nehmen will, vielleicht irgend ein Reis die langen Läufe niederdrückt. Mein Urtheil hierüber ist um so unparteischer, als ich im Ganzen, gar nicht viel auf kurze Flinten halte, indem sie, nach meinen Beobachtungen, (mit wenigen Ausnahmen) selten ganz das leisten, was eine längere leistet, zumal bei der Jagd auf Haarwild z. B. bei Feldtreiben im Winter. Davon scheint man sich auch in neuerer Zeit ziemlich allgemein überzeugt zu haben, denn so sehr es auch vor etwa dreißig Jahren noch Mode war Flintchen bauen zu lassen, die eher einer Doppel-Pistole, als einem Jagdgewehr, ähnlich sahen, und weniger für Haasen und Füchse, als für Sperlinge bestimmt zu sein schienen, so ist man doch jetzt gänzlich von dieser Thorheit zurück gekommen, und gibt den Läufen wieder die gehörige Länge.

Ein unentbehrliches Erforderniß bei der Schnepfensuche sind lederne Handschuhe.

Ich habe deren immer zweierlei getragen, nämlich an der linken Hand einen von starkem Leder, um ohne Zögerung alle hindernde Zweige,

nöthigenfalls auch Dornen, aus dem Wege räumen zu können; an der rechten hingegen einen so dünnen, daß dadurch das für den Moment des Abdrückens nöthige feine Gefühl des Zeigefingers nicht verloren ging, zugleich aber doch die Hand einigermaßen geschützt wurde. Statt dessen kann man sich auch eines Handschuhes, an welchem der Zeigefinger abgeschnitten ist, bedienen, so daß beim Abdruck der Finger ganz blos liegt.

Da es hinsichtlich der Lage des Gewehres einen, wenn auch nicht eben bedeutenden, doch mehr, oder weniger fühlbaren Unterschied macht, ob man mit bekleideten oder mit bloßen Händen schießt, so trage man dieselben Handschuhe, deren man sich als eines Schutzmittels gegen die Dornen zu bedienen gedenkt, schon eine Zeit lang vor dem Anfange der Schnepfenjagd, um sich einstweilen daran zu gewöhnen.

Auch lederne Beinkleider sind sehr ersprießlich dazu; wer diese aber nicht tragen mag, und sich auch zu keiner Unterhose von weichem Leder entschließen kann, der sehe sich wenigstens mit einer von starkem Barchent, oder irgend einem andern dichten Zeuge, vor, denn durch die äußere Bedeckung dringen die leidigen Dornen nur zu leicht, und am meisten haben dabei die Schenkel zu leiden, während vom Knie an abwärts Kamaschen oder Stiefeln den Fuß hinlänglich schützen. Leicht und bequem geht man in ersteren und in guten Jagdschuhen zwar allerdings; in trockenen Jahren verdient daher dieser Anzug jedem andern vorgezogen zu werden, allein bei nasser Witterung, wo doch wenigstens in den Vertiefungen hier und da Wasser stehen bleibt, welches man von Zeit zu Zeit passiren muß, verdienen Stiefeln ohnstreitig den Vorzug.

Da hier einmal von dem Anzuge des Jägers die Rede ist, so sei es mir vergönnt, noch einige kleine Bemerkungen, welche hierauf Bezug haben, hier beizufügen:

Unumgänglich nothwendig ist es, daß bei der Schnepfensuche die Kopfbedeckung des Jägers, sie bestehe, woraus sie immer will, folgende zwei Eigenschaften habe:

a) daß sie fest aufsitze, und

b) daß sie die Augen gehörig schütze,

Ersteres, weil man sie sonst beim Durchkriechen der Gebüsche alle Augenblicke abstreift, welches höchst unangenehm ist; Letzteres, weil man sonst fortwährend in Gefahr schwebt, sich durch Dornen oder andere Reiser an den Augen zu verletzen, und dann — den Schmerz ungerechnet — das Vergnügen der Jagd, zumal, wenn ein heftiger Stoß das Auge trifft, mehrere Stunden, ja vielleicht mehrere Tage lang, entbehren zu müssen.

Oft schon hörte ich die Behauptung aufstellen, „es sei eine Thorheit, auf der Jagd gute Kleider zu tragen, weil man sie doch nicht schonen könne.“

Im Ganzen ist das allerdings wahr, allein die Schnepfenjagd macht hiervon gewissermaßen eine Ausnahme, indem nur ein Rock von dichtem, feinem Tuche im Stande ist, den Dornen (weil sie nicht darin haften können, sondern sogleich abgleiten) den gehörigen Widerstand zu leisten; ein dünnes, lockeres Tuch aber in kurzer Zeit überall Löcher bekommt, besonders auf den Aermeln, die dem baldigen Zerreißen am meisten ausgesetzt sind.

Zum Schlusse nur noch eine, wenn auch nicht gerade goldene — denn die Schnepfenjagd trägt bekanntlich, Wunden im Gesicht und Löcher in den Kleidern abgerechnet, wenig ein — doch eine bewährte und daher wohl zu beherzigende Regel: Wenn man eine Schnepfe, die schon mehrmals außer Schußweite aufgestanden war, wieder einfallen gesehen hat, so mache man einen Bogen um dieselbe herum, und gehe von der entgegengesetzten Seite her auf sie zu; läßt sie sich auch auf diese Weise nicht überlisten, so spare man die Mühe, sie wieder aufzusuchen, denn sie hält dann gewiß nicht aus.

Ich komme nun zu der dritten und letzten Methode, diese Jagd zu exerciren, nämlich auf das Treiben.

Wenn es darauf ankommt, in möglichst kurzer Zeit eine möglichst große Anzahl von Schnepfen zusammen zu bringen, wenn man den Launen des Zufalles, von denen beim Anstande leider! fast Alles abhängt, und der auch bei der Suche, wenn nicht gerade entscheidet, doch immer eine bedeutende Rolle spielt — ja, in gewisser Hinsicht, d. h. an solchen Tagen, wo in der Regel die Schnepfen nicht aushalten, sogar der Witterung Trotz bieten will, so ist das Treiben der einzige sichere Weg dazu, und gewährt zugleich guten Schützen eine überaus angenehme Unterhaltung, da ihrer drei oder vier, wenn die abzutreibenden Districte nicht zu groß sind, gewöhnlich mehr ausrichten, als ein ganzes Dutzend mittelmäßiger oder schlechter.

Ein sicheres Mittel, sich hierbei die Unannehmlichkeit und die Kosten einer mißlungenen Jagd zu ersparen, ist folgendes:

An dem Morgen des dazu bestimmten Tages schicke man in verschiedene Gegenden des Reviers zuverlässige Leute auf den Früh-Anstand, wo sich die meisten Schnepfen zeigen.

Damit begnüge man sich jedoch noch nicht, denn für ganz zureichend kann diese Maaßregel nicht gelten, da sich nicht selten der Fall ereignet, daß man des Morgens nur wenige Schnepfen gesehen hat, und nachher dennoch mehrere antrifft; man lasse daher, wenn der Erfolg des Frühanstandes schlecht war, alsbald nach dessen Beendigung die besten Lagen einige Stunden lang mit Hühnerhunden absuchen, um sich gehörig zu überzeugen, ob es der Mühe werth sein werde zu treiben, oder nicht.

Dieses Mittel schlägt um so weniger fehl, da bei so früher Tageszeit die Schnepfen noch nicht fest liegen, folglich nicht leicht übergangen werden können.

Sind sie in hinlänglicher Anzahl vorhanden, so darf nun begreiflicherweise mit den erforderlichen Bestellungen nicht lange gezögert werden, wobei ich jedoch bemerken muß, daß man, wenn auch die

Jagd erst Mittags um 12 oder 1 Uhr ihren Anfang nehmen sollte, dennoch bis Abends noch immer Zeit genug hat, das ganze Personal, nämlich die Schützen, die Treiber und die — Schnepfen hinlänglich müde zu machen.

Knaben von 8 bis 16 Jahren sind bei Weitem die besten Treiber.

In jugendlichem Frohsinn eilen sie immer rasch vorwärts, und, gleich den Thieren des Waldes, schlüpfen sie geschickt unter und zwischen den Gebüschen und Dornen hindurch. Während erwachsene Leute bei dergleichen Jagden, eben so mürrisch als widerspenstig, oft kaum die Füße aufheben mögen, und durchaus keinen Sinn dafür haben, ja, nicht selten gleich trägen Lastthieren, kaum vorwärts zu bringen sind, und mit Drohungen oder Scheltworten gespornt werden müssen, sind solche Buben immer lustig und guter Dinge, scheuen weder Wasser, noch Dickung, und nehmen so lebhaften Antheil an dem Erfolge der Jagd, als ob ihr eigenes Vergnügen dabei im Spiele sei. So rechnen sie es z. B. der Schnepfenjagd als einen besonders großen Vorzug an, daß sie von jenem lästigen Zwange, der ihnen das Treiben auf Haarwild, besonders auf Füchse, so verhaßt macht, befreit, selbst schon beim Anlegen, scherzen, springen, jubeln und lärmen dürfen nach Herzenslust.

Kaum hat man ihnen nach einer Anstrengung von mehreren Stunden eine kleine Pause gestattet, so werfen sie sich gestreckter Länge nach auf den Boden, und beweisen durch Ringen und andere muthwillige Streiche, daß sie noch in der besten Laune sind, oder verzehren mit wahrhaft botocudischem*) Appetit ihr Vesperstück.

Wollen zuletzt die Beine gar nicht mehr fort, so ist eine Kleinigkeit von einem Groschen oder zweien, die man ihnen für jede noch

*) Die Botocuden, ein brasilianischer Völkerstamm, sind nach den Beobachtungen des Prinzen Max von Neuwied (vide dessen Reisen) vielleicht die stärksten Esser auf der ganzen Erde.

geschossen werdende Schnepfe verspricht, im Stande, ihnen, wie ein Talismann, wieder neue Kräfte zu geben.

Wenn sie anfänglich den Befehl: die zum Vorschein kommenden Schnepfen durch lautes Rufen den Schützen anzuzeigen, um etwas zu weit ausdehnen, und auch Drosseln, Nußhäher, Eulen u. dergl. mit lauter Stimme anzeigen, so sei man hierin ja nicht zu streng gegen sie, denn wenn man sich auch einigemale vergebens schußfertig gemacht hat, so ist das doch immer noch nicht so schlimm, als wenn eine Schnepfe unangemeldet vorüber gestrichen wäre.

Bei längerer Uebung lernen sie das wahre Wild (wenn ich mich so ausdrücken darf) von dem falschen recht gut unterscheiden, und es findet zuletzt nur noch etwa bei den Feldhühnern, die auf gut besetzten Revieren in den jungen Schlägen der Feldhölzer häufig vorkommen, und in dem Augenblicke des Herausfahrens selbst manchen Schützen bisweilen ein wenig irre machen, eine leicht verzeihliche Verwechselung statt, obschon der geübte Jäger das hastige Aufschnurren derselben nie mit dem weit langsameren, gleichsam eulenartig patschenden Flügelschlag der Wald-Schnepfe verwechseln wird.

Sehr wichtig ist ferner bei dem Treiben die zweckmäßige Verwendung der Schützen.

Ich habe mich dabei immer hauptsächlich nach der Witterung gerichtet.

An solchen Tagen, wo die Schnepfen sehr fest lagen, ließ ich zwei Drittheile der Schützen, oder doch wenigstens die größere Hälfte (wie man sehr unrichtig zu sagen pflegt, denn eigentlich muß eine Hälfte der andern immer vollkommen gleich sein, weil sie sonst aufhört, eine wirkliche Hälfte zu sein) mit den Treibern gehen, wenn das Gehölz nicht etwa gar zu dicht war, und zu sehr im Schießen hinderte.

Im entgegengesetzten Falle, d. h. wenn die Schnepfen gar nicht hielten, sondern durchgängig weit aufstanden, stellte ich, in so ferne nicht etwa Einer zur Führung der Treiber nothwendig war, alle

Schützen vor, jedoch so, daß einige davon, die auf den Flügeln des Treibens hinausstreichenden Schnepfen beobachten konnten.

War die Witterung weder besonders warm, noch sehr kalt, oder rauh, folglich das Verhältniß des Aushaltens der Schnepfen das gewöhnliche, so stellte ich zwar die Mehrzahl der Schützen vor, ließ aber doch immer auch zwei auf den Flügeln gehen, denn diese finden nicht nur von Zeit zu Zeit Gelegenheit, zu schießen, sondern können auch die beste Auskunft darüber geben, wo jene Schnepfen, welche den Vorstehenden nicht zu Gesichte kommen, sich hingewendet haben, welches für den Erfolg der Jagd von großer Wichtigkeit ist, obschon ich denen nicht beistimmen kann, die der Meinung sind, daß jede einzelne Schnepfe sogleich wieder aufgesucht werden müsse.

Dadurch wird, wenn sie rückwärts gestrichen ist, mancher Weg doppelt und dreifach gemacht, oft der ganze Jagdplan vereitelt, viel Zeit verloren und — wenig geschossen.

Vorerst überzeuge ich mich durch 5 bis 6 nach einander vorgenommene Treiben: ob viel oder wenig Vögel da sind. Im ersten Falle verlohnt es sich nicht der Mühe, wegen eines einzigen wieder rückwärts zu gehen, weil man überall, nicht nur eben so viel, sondern wohl noch mehr zu finden hoffen darf; im letzteren versteht es sich ohnehin, daß man das Wenige, was vorhanden ist, eben so sorgfältig zusammen lesen müsse, als ein Bettler seine Pfennige; es bleibt dies aber eine — traurige Nothwendigkeit, ein schlechter Trost.

Wunderbar treibt auch bei dieser Jagd bisweilen der Zufall sein Spiel, indem man z. B. anfänglich viel Schnepfen antrifft und später keine mehr; oder zuerst wenig und zuletzt viel. Bisweilen könnte man fast in Versuchung kommen, zu vermuthen, es habe eine Art von Verabredung unter ihnen statt gefunden, so nah liegen sie auf einer ganz kleinen Strecke beisammen.

So traf z. B. der Verfasser im Frühling des Jahres 1821 einmal fünf auf einer Stelle von höchstens 3 Quadratruthen an, und

der Forstoberaufseher von Winkell eben so viel in einem einzigen Sohlweidenbusch.

Je weniger Oberholz in einem Walde steht, desto angenehmer ist das Treiben, weil man durch Nichts im Sehen und Schießen gehindert wird.

Hat man eine Schnepfe einfallen gesehen, und erlaubt die Oertlichkeit, so wie der Gang der Jagd, das alsbaldige Wiederaufsuchen derselben, so verliere man, in soferne nach der Witterung und den vorausgegangenen Beobachtungen sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, daß sie gut aushalten werde, um ihretwillen keine Zeit mit Anlegung eines besondern Treibens, sondern lasse blos einige zuverläßige Schützen dahin gehen, wo dieselbe liegt, denn es würde überflüssig sein, da noch mehr Hülfe zu requiriren wo ein einziger Schütze in Zeit von wenigen Minuten den Zweck eben so gut erreichen kann, als eine ganze Gesellschaft.

Gehen mehr als zwei Schützen zugleich darauf zu, so machen diese einander oft so hitzig, daß keiner sich Zeit zum Zielen nimmt, und nicht selten werden schon, wenn kaum die Schnepfe den Boden verlassen hat, die sämmtlichen Doppelflinten in voller Hast, und daher meist erfolglos abgefeuert, gerade, als ob mehr darauf ankäme, wer am geschwindesten, als wer am sichersten schießen werde.

Sieht man beim Treiben eine Schnepfe gelaufen kommen, ein Fall, der sich nicht selten ereignet, so sei man beim Herunternehmen des Gewehres eben so vorsichtig, wie beim Fuchse, denn sie bemerkt selbst die allergeringste Bewegung augenblicklich, wenn sie nicht etwa durch einen Stock, oder Busch daran verhindert wird, und selbst ganz schußmäßig vor dem Schützen liegend, steht sie doch fast immer so geschickt auf, daß sie durch Bäume, oder Gebüsche gedeckt, von ihm abwärts nach den Treibern zu, ihre Richtung nimmt, und dann selbst mit dem schnellsten Schusse nur selten erreicht werden kann.

Einer der unpassendsten Augenblicke, die man zum Abdruck wäh-

len kann, ist ohnstreitig der: wenn die Schnepfe sich, gleichsam flatternd niederläßt um einzufallen; eben so wenig schieße man, während sie, bei Erblickung des Schützen, nachdem sie den Boden nur ganz flüchtig, oder auch wohl gar nicht, berührt hatte, alsbald sich wieder hebt, sondern erst dann, wenn sie wieder in ihrem gewöhnlichen, geraden Zuge ist.

Ein etwas freier Stand hat beim Schnepfentreiben entschiedene Vorzüge, weil man auf einem solchen den Vogel kommen sehen, und sich bereit halten, oder, wenn dies nicht möglich war, doch wenigstens noch seitwärts, oder von hinten einen guten Schuß anbringen kann; überdies wird man auch nicht leicht von ihr erkannt, wenn man nur recht ruhig steht, und nicht etwa einen weißen Hund neben sich hat.

Einer der mißlichsten Schüsse ist der, wenn man auf einem schmalen Wege stehend, vor und hinter sich hohes Stangenholz hat. An solchen Orten rechne man nie auf den zweiten Lauf, sondern betrachte ihn gleichsam, als nicht geladen. Kommt die Schnepfe seitwärts, so ist das Treffen nicht besonders schwer, weil man sie wenigstens auf der Lücke frei hat und in dem günstigen Momente, wo sie diese passirt, abdrücken kann.

Allein weit mißlicher steht es mit dem Treffen, wenn sie spitz auf den Schützen zugestrichen kommt, denn ihr entgegenschießen kann man nur selten, weil das zu hohe Stangenholz sie deckt; gerade aufwärts ist, wenn der Vogel schnell streicht, ein überaus unsicherer Schuß, und sobald sie über die Lücke weg ist, hindert abermals das Gehölz.

Man muß daher sich entweder schon zuvor, d. h. sobald man diese Richtung ihres Fluges bemerkt hat, halb umdrehen, und sie von hinten schießen, oder seinen Stand möglichst schnell um 10 oder 12 Schritte verändern, und sich dadurch einen Seitenschuß verschaffen. Dies letztere habe ich oft, und meist mit glücklichem Erfolge gethan, denn, wie gesagt, seitwärts ist, wie fast jedes andere Wild, so auch die Schnepfe, selbst auf einer nur sehr schma-

len Lücke noch am besten zu treffen, wenn man nur nicht zu früh, oder zu spät schießt, sondern den rechten Augenblick zu benutzen weiß.

Eine sehr beachtenswerthe Vorsicht ist auch noch die, den Schützen nie gegen die Sonne zu stellen, da von derselben geblendet, man nicht nur nicht gut, sondern bisweilen gar nicht schießen kann, denn nicht überall ist die Oertlichkeit so günstig, daß man die Schnepfen vorbei lassen, und von hinten noch erlegen kann; man wird vielmehr durch das hinterwärts stehende Gehölz sehr oft gänzlich hieran gehindert.

Besonders ist bei den Schnepfenjagden im Herbste, wo das noch häufig an den Bäumen hängende Laub ohnehin, sowohl das Sehen als das Treffen der Schnepfen wirklich erschwert, die geeignete Rücksicht hierauf zu nehmen, daß die Schützen die Sonne immer so viel wie möglich im Rücken, oder doch wenigstens auf der Seite haben.

Um in größeren Waldungen, wo die Schnepfen oft sehr schwer wieder zu finden sind, immer sicher zu erfahren, wohin sie ihren Strich genommen, bediene man sich eines Mittels, welches trotz seiner Einfachheit, meines Wissens, noch in keiner Schrift über die Jagdkunde angeführt worden ist; man lasse nämlich ein im Klettern gut geübtes Subjekt, woran es bei solchen Gelegenheiten selten fehlt, auf einen hinlänglich hohen Baum steigen, sich dort auf einem starken Aste festsetzen, und, immer mit den Augen nach der Gegend des Treibens gerichtet, genau beobachten, wo die rege gemachten Schnepfen wieder einfallen.

Ein solcher Beobachtungsposten leistet besonders dann recht gute Dienste, wenn sie bei windigem Wetter, oder wegen wiederholter Verfolgung sehr weit fortstreichen, ist aber in Waldungen von geringerm Umfange, wo nicht nur kein Distrikt liegen bleibt, sondern mancher sogar zwei und dreimal durchgangen wird, begreiflicher Weise von keinem so großen Nutzen, weil man hier ohnehin die Schnepfen leicht wiederfindet, bis sie zuletzt, der fortwährenden Verfolgung müde,

sich mit einer Art von Verzweiflung in die Luft schwingen, und so nicht selten, viertelstundenweite Strecken zurücklegend, in einem benachbarten Walde Schutz und Ruhe suchen. Stark beunruhigte Schnepfen fallen auch sehr gerne an dem äußersten Rande des Waldes, ja bei einzelnen, ganz kleinen Gebüschen ein, wo sie dann oft überaus fest liegen.

Bei den vorhin erwähnten, weiten Wanderungen am hellen Tage, ereignet es sich jedoch bisweilen, daß sie, wie man zu sagen pflegt, aus dem Regen in die Dachtraufe, nämlich einem Falken in die Augen kommen. Mir wurde einst bei einem Treiben das Vergnügen zu Theil, Zeuge einer solchen Scene zu sein.

Eine schon zur Ungebühr beunruhigte Schnepfe entschloß sich endlich in einem andern Walde Schutz zu suchen, und die gesammte Jagdgesellschaft sah ihr mit gespannter Aufmerksamkeit nach, als wir plötzlich ein heftiges Sausen in der Luft, das gewöhnliche Signal eines auf Raub gerichteten Falken, hörten. Zugleich stieg aber auch die Schnepfe, die vermöge der weisen Einrichtung der Natur sehr wohl weiß, daß es keine Rettung mehr für sie gibt, so bald der Feind ihr die Höhe abgewonnen hat, so bedeutend hoch in die Luft, daß der Falke, obgleich noch sehr weit unter ihr, dennoch selbst für die beste Flinte völlig unerreichbar war.

So segelten die beiden Luftschiffer, der eine in Todes-Angst, der andere mordbegierig, im schnellsten Fluge dahin, und ließen uns, bald ganz aus unsern Augen verschwindend, über den Ausgang der Sache in gänzlicher Ungewißheit.

Ein anderes Mal sah ich aber auch, und gewiß tst dies ein ungleich selt'nerer Fall, eine Schnepfe als den verfolgenden Theil. Diese stach nämlich unaufhörlich auf einen Stockentvogel, der in feiger Flucht vor ihr durchging. Es geschah dies in der Abend-Anstandszeit und zwar, noch ziemlich früh, so daß ich beide ganz deutlich erkennen konnte, zumal da sie ganz nah (auf höchstens zwölf Schritte) oberhalb meines Standes wegschnurrten. Leicht hätte mir

da ein Schuß gelingen können, der vielleicht noch nie gelungen ist, da Schnepfen und Enten gewiß nur selten so nahe beisammen sind, wenigstens nicht in der Luft, diese beiden aber so dicht hintereinander auf mich zu gestrichen kamen, daß ich sie sehr leicht beide zugleich hätte treffen können. Doch ihr Stündlein mochte wohl noch nicht geschlagen haben, denn — meine Flinte war leer. —

Daß der verfolgende Vogel männlichen Geschlechtes gewesen sei, unterliegt wohl keinem Zweifel, allein ob er aus Eifersucht, aus Muthwillen, oder aus Geilheit, weil er den fliehenden Entrich vielleicht für ein Weibchen ansah, so hitzig auf ihn gestoßen? das ist eine schwer zu entscheidende Frage.

Recht sehr habe ich es bedauert, und bedaure es heute noch, daß ich die beiden streitenden Partheien, nämlich die verfolgende und die verfolgte, nicht mit einander vereinigen konnte in meiner — Jagdtasche.

Herr von Winkell führt in seinem Handbuche als einen Beweis für die Ergiebigkeit des Treibens an, daß einst nur von sieben Schützen, deren vier vorstanden, und drei mit Hunden durchsuchten, im Anhalt-Dessauischen achtzehn Schnepfen geschossen worden seien, und man darf diese Jagd allerdings unter die glücklichen zählen; doch bin ich im Stande derselben einige eben so erfolgreiche aus meiner Praxis an die Seite zu stellen.

Im Jahr 1821, dem ergiebigsten, dessen ich mich erinnern kann, wurden einmal aus dem Reviere des Freiherrn von Bodeck zu Heidenfeld mit nur 4 Treibern von sechs Schützen, von denen mehrere gar nicht im Flugschießen geübt waren, ebenfalls achtzehn Schnepfen geschossen, und wenigstens 6—7 Stück tödlich verwundet, ohne daß man sagen konnte: es sei hinsichtlich des Treffens glücklich gegangen. Am folgenden Tage wurden zu Rödlein ebenfalls mit nur 4 Treibern und zwar von drei Schützen zwölf Stück erlegt, es hätten jedoch billigerweise, statt des einen Dutzends, zwei oder doch wenigstens anderthalb fallen sollen, denn mit einer fast ganz gleichen An-

zahl von Schüssen hatte der eine Schütze Acht, der andere Vier, und der dritte (mit Respekt zu sagen) gar Nichts geliefert.

Bald nachher erlegten vier Schützen, mit eben so viel Treibern, fünfzehn Stück, welche Zahl aber wenigstens auf 25 hätte steigen sollen, wenn nicht an diesem Tage — mancherlei Fatalitäten vorgefallen wären, und namentlich derjenige Schütze, welchem als Gast nicht nur immer der muthmaßlich beste Platz, sondern auch zugleich der Vorrang im Schießen überlassen werden mußte, ziemlich stark nebenweg operirt hätte.

Der allermerkwürdigste Tag in den Jagdannalen jener Gegend war jedoch der 18. März 1821, wo nur zwei Schützen mit 4 Buben sechszehn Stück erlegten.

Wie viel eigentlich hätten erlegt werden können, mag daraus erhellen, daß der Eine dieser Beiden, nicht sowohl aus Mangel an Uebung oder gänzlicher Ungeschicklichkeit, sondern nur hauptsächlich, weil er, zaudernd und unentschlossen, den Vogel immer erst recht genau auf dem Korn haben wollte, und daher sehr oft gar nicht, oft zu spät, oft aber auch, aller Vorsicht und alles Zielens ungeachtet, neben vorbei, daß, sage ich, dieser von allen erlegten Schnepfen nur zwei, der andere aber vierzehn geschossen hatte.

Man kann daher ohne Uebertreibung annehmen, daß dieser und noch fünf oder sechs andere, eben so gute Flugschützen mit einer hinlänglichen Anzahl von Treibern an diesem Tage vielleicht 30 bis 40 Stück zusammen gebracht haben würden.

Die sowohl in Herrn Hartigs, als von Winkells Lehrbuche der Jagdkunde empfohlenen Hasenklappern (die nähere Beschreibung derselben gehört nicht hierher) habe ich um deswillen nicht gerne bei dieser Jagd, weil man, wenn die Treiber kurz sind, durch solch ein immerwährendes Getöse zuletzt, wenn auch nicht betäubt, doch wenigstens belästigt wird, und weil — was noch ungleich wichtiger ist — nicht nur die Schützen, sondern die Treiber selbst nicht selten dadurch

gehindert werden können, die Schnepfen aufstehen zu hören, worauf doch so sehr viel ankommt.

Ich ziehe daher das bloße Rufen, Pfeifen und Schlagen mit kurzen Stöcken vor; allenfalls kann man sie auch mit den Füßen stampfen lassen, doch eignet sich diese letztere Methode mehr für den Fang mit Steckgarnen, indem die dadurch verursachte Erschütterung des Bodens die Vögel hauptsächlich zum Laufen veranlaßt.

Was die Zahl der Treiber anlangt, so tritt hierbei eine ganz andere Rücksicht ein, als bei der Jagd auf Haarwild, denn dort sind viel Treiber oft mehr schädlich, als nützlich, hier aber kann eine größere Anzahl derselben nur Vortheil bringen, weil dann um so weniger eine Schnepfe liegen bleibt.

Doch läßt sich auch mit Wenigen etwas ausrichten, wenn sie gut abgerichtet sind.

Wollte man nach Vorschrift des Hartig'schen Lehrbuchs der Jagdkunde alle 3 bis 4 Schritte Einen anstellen, so würde da, wo man sie nicht zur Frohnde, d. h. unentgeldlich erhält, sondern aus der Tasche bezahlen muß, das bekannte Sprüchwort von der Brühe, die bisweilen mehr kostet, als der Fisch, hier seine volle Anwendung finden, und ein solcher Jagdtag oft 10 mal so viel Unkosten veranlassen, als die erbeuteten Schnepfen alle zusammen werth wären, folglich am Schlusse desselben, wenn auch nicht die Jagdtasche, doch gewiß der Geldbeutel leer sein.

Ich habe bei meinen Treibjagden selten mehr als 4 Buben gehabt, die außer ihrem gewöhnlichen Lohne auch noch für jede todt gefundene Schnepfe etwas erhielten, wodurch sie zu größerer Aufmerksamkeit gereizt wurden. Der Anführer, dem die übrigen drei gehorchen mußten, hieß scherzweise: der Coporal. Diese verstanden aber auch ihr Handwerk so gut, daß sie nicht nur ohne Führer die gerade Linie meist richtig einhielten, sondern auch alle Stellen, wo die Schnepfen besonders gerne lagen, genau kannten, und sich bemühten, ihren Gang immer so einzurichten, daß die, welche sie hatten einfal-

len gesehen, mehrentheils auf die ihnen sehr wohl bekannten Punkte, wo die Schützen standen, zustreichen mußten.

Mit diesen 4 Buben habe ich manche schöne Jagd gemacht, obgleich die Schützen-Gesellschaft oft sehr klein war, indem dieselbe in der Regel blos aus — mir selbst bestand.

Das ist sehr wenig! wird man sagen, und ich gebe das gerne zu, denn wirklich that mir gar oft das Herz weh, wenn ich rechts und links die Langschnäbel außer Schußweite neben mir vorbeistreichen sehen mußte, allein am Ende war denn doch der Büchsensack nicht selten besser gespickt, als es am Schlusse mancher, viel stärker besetzten Schnepfenjagd der Fall zu sein pflegt.

Dabei wurden denn nun freilich alle Vortheile geltend gemacht. So suchte ich z. B. an solchen Tagen, wo die Schnepfen gut aushielten, gewöhnlich selbst mit den Treibern durch, jedoch so, das ich immer 150 bis 200 Schritte vor ihnen voraus war.

Dadurch verschaffte ich mir den doppelten Vortheil, daß ich nicht nur manche Schnepfe schon im Aufstehen schoß, sondern mich auch, wenn hinter mir: **tire haut** gerufen wurde, sogleich umdrehen und die von den Treibern herkommenden wo nicht gehörig empfangen, doch wenigstens deutlich einfallen hören, oder ihren Strich beobachten, und hiernach meine Maaßregeln nehmen konnte.

War eine auf einem jungen Schlag oder an irgend einem andern Orte, wo ihr gut beizukommen war, eingefallen, so umzingelten wir sie, gingen von allen Seiten zugleich, und zwar lärmend, auf dieselbe zu, und es gehörte zu den seltneren Fällen, wenn sie, einmal eng genug eingeschossen, aus diesem Zauberkreise glücklich entkam.

Man könnte daher scherzweise behaupten, daß diese sonderbare Methode, obschon sie gewiß wenig oder gar keine Nachahmer finden wird, dennoch mehrere wesentliche Vorzüge vor der gewöhnlichen voraus habe, indem dabei:

1) Alles schnell von statten geht;

2) man sich nicht über störende Fehlschüsse zu ärgern braucht;

3) Keiner den Andern um sein Glück beneidet;
4) kein Streit über sogenannte Compagnieschüsse entsteht und
5) im Punkte des Jagdplanes Jedermann (nämlich der Schütze mit sich selbst) vollkommen einverstanden ist.

Nirgends in der Welt wird vielleicht die Schnepfenjagd so eifrig und so zweckmäßig betrieben, als es ehemals in W. geschah. Es fand dabei folgendes Verfahren statt:

Frühe bei Tagesanbruch rückten sämmtliche auf dem Reviere anwesende Jäger und Praktikanten, jeder mit 15 bis 20 Treibern, aus, und versuchten, in mehreren Gegenden vertheilt, ihr Heil, um möglichst schnell und sicher zu erfahren: wo die meisten Schnepfen lagen. Dann erstatteten sie an einem hierzu bestimmten Orte dem Vorgesetzten ihren gemeinschaftlichen Rapport. Diese Nachrichten wurden unverzüglich durch einen hierzu eigens bestimmten Husaren an die betreffende Behörde in der Residenz befördert. Durch diese Vorkehrungen wurde dem Landesherrn die große Annehmlichkeit verschafft, sich nie in seinen Erwartungen getäuscht zu sehen, denn er wußte nun ziemlich genau voraus, wie viel, oder wie wenig Unterhaltung und Vergnügen er sich, nach der voraus gegangenen Untersuchung des jedesmaligen Vorrathes an Langschnäbeln, etwa zu versprechen hatte, und konnte hiernach seinen Entschluß fassen, ob er der Jagd beiwohnen, oder zu Hause bleiben wollte.

Im ersteren Falle war, trotz der Entfernung von 1½ Stunden, die aber sowohl der Husar, als Serenissimus in sehr kurzer Zeit zurücklegten, um 10 Uhr spätestens schon Alles in vollem Gange, denn sämmtliche Jagderfordernisse, nämlich Treiber, Jäger und — Schnepfen waren ja gleichsam schon in Bereitschaft. Kam der Fürst nicht, so wurden die Treibleute bis auf die Anzahl, die man, um sich ein kleines Privatvergnügen zu machen, etwa nöthig hatte, nach Hause geschickt; kam er aber, was er als ein eifriger Jagdliebhaber und trefflicher Schütze oft auch dann that, wenn die Aussichten zu einem glücklichen Erfolge der Jagd nicht eben die günstigsten waren, und zwanzig

andere Fürsten an seiner Stelle nicht gekommen sein würden, so blieben sie begreiflicher Weise Alle da, und es läßt sich denken, daß in einem nur mäßig breiten Walddistricte, den circa hundert und mehr Treiber, von tüchtigen Jägern geführt, durchgingen, nicht allzu oft eine Schnepfe liegen bleiben konnte.

So wurde nun fortgetrieben, bis keine mehr am Leben war, oder, wie ein altes Volkslied sagt:

endlich die willkommne Nacht
aller Fehd' ein Ende macht.

Nach allen Nachrichten, die mir über diese Jagden, und namentlich über die große Mühe, die man sich dort oft um einer einzigen Schnepfe willen gab, scheint es jedoch, als ob in jener Gegend, selbst in dem so merkwürdigen Jahre von 1821 die Zahl der Schnepfen bei weitem geringer gewesen sein müsse, als z. B. in hiesiger Gegend, wo man mit solchen Schützen, mit einer solchen Menge von Treibern, und — wohlgemerkt! — auch mit solcher Beharrlichkeit in Zeit von drei Wochen statt der dort zusammengebrachten 90 Stücke gewiß mehrere Hunderte würde haben erlegen können, wobei ich aber freilich voraussetze, daß auch die Anführer der Treibleute hätten schiessen dürfen, welches dort in der Regel nur dann geschehen durfte, wenn eine Schnepfe zurückstrich, damit das Vergnügen der vorstehenden Schützen nicht zu sehr gemindert wurde.

Noch muß ich einer Art der Schnepfenjagd Erwähnung thun, die mir von dem vormals in englischen Diensten gestandenen Hrn. General, Freiherrn von Hampesch, mitgetheilt worden ist, und durch ihre Originalität die Aufmerksamkeit der meisten meiner verehrten Leser gewiß in eben dem Grade beschäftigen wird, als sie die meinige beschäftigt hat.

In England und Irland, wo den ganzen Winter hindurch die Waldschnepfe häufig angetroffen wird, zieht oft ein einziger Schütze mit 15 bis 20 sogenannten Spaniols, d. i., mit kleinen Stöberhunden, aus, welche nie vorstehen, sondern das Wild blos aufsuchen, dabei aber ihrem Führer den pünktlichsten Gehorsam leisten.

Diese Hunde verfolgen nicht nur jede vor ihnen aufstehende Schnepfe eine kleine Strecke weit, sondern geben auch schon Laut, sobald sie auf das frische Geläufe derselben kommen.

Da man nun diese sonderbare Jagd gewöhnlich an Bergwänden und Hügeln vornimmt, so wird es dem im Thale gehenden Schützen sehr leicht, die Stelle zu bemerken, wo die rege gemachte Schnepfe wieder einfällt, denn er darf sich, sobald die Hunde laut werden, nur umsehen, und kann dann ziemlich leicht die Gegend errathen, wo er sich anzustellen hat, um beim zweiten Antreffen zum Schusse zu kommen.

Damit aber dieses Alles möglichst schnell von statten gehe, so bedient sich derselbe gewöhnlich eines Jagdpferdes, und kann daher, ohne sich im Mindesten zu ermüden, immer in kurzer Zeit auf dem Platze sein, wo die Schnepfe muthmaßlich vorbeistreichen wird. Fällt sie auf die Höhe des Hanges ein, so wird dieselbe, nach einem gegebenen Zeichen (?!) von den Hunden wieder aufgesucht und heruntergesprengt, bis ein glücklicher Schuß diesem Auf und Ab ein Ende macht.

Von einem besonderen Führer, welcher diese Meute dirigire, hat mein obengenannter Referent zwar Nichts erwähnt, allein, wenn ich die Möglichkeit, jene Stöberhunde bis zu einem solchen Grade von Intelligenz und Folgsamkeit zu bringen, daß sie nach gewissen Zeichen (?) bald oben, bald unten am Berge herumsuchen, einräumen wollte, wozu ich mich doch kaum entschließen kann, so bin ich dennoch fest überzeugt, daß der Zweck, die Schnepfe dem vorstehenden Schützen baldmöglichst zum Schusse zu bringen, noch weit schneller und sicherer würde erreicht werden können, wenn ein eigener Führer, an dessen Ruf und Pfiff sie gewöhnt werden, mit ihnen durchsuchte, und ich glaube sogar, daß man auf diese Weise mehr ausrichten könnte, als mit Treibern, weil in dem Striche, den ein solcher Schwarm von Hunden absucht, gewiß nur selten ein Vogel liegen bleiben wird,

Uebrigens bewahre der Himmel jeden teutschen Jäger vor einer solchen Spekulation! Fünfzehn Stöberhunde der Schnepfen wegen zu

füttern. Diese Thorheit wäre wirklich einzig in ihrer Art! Man würde wie das Sprüchwort sagt: nicht das Salz auf dem Brode dabei verdienen, viel weniger jenes in der Suppe für die fünfzehn Hunde.

Endlich muß ich noch einer Art von Schnepfenjagd hier gedenken, die, in so ferne mir dieselbe nicht besonders anziehend erscheint, meiner Aufmerksamkeit fast entgangen wäre, die aber in manchen Gegenden, namentlich in großen Waldrevieren, wo man in Ermangelung des kleinen Wildes oft gar keine Vorstehhunde zu führen pflegt, sehr beliebt ist.

Es ist dies der Anstand, oder vielmehr der Ansitz an Suhlplätzen, oder an andern seichten Wasserstellen.

Sind dergleichen nicht vorhanden, so baut man in kleinen Bächen, durch Holz oder Steine eine Art von Damm, welches das Wasser auszutreten und eine Art von Tümpel zu bilden nöthigt.

In einer Entfernung von 20 bis 25 Schritten seitwärts wird im dichten Gebüsch ein Sitz angelegt, auf welchem sich der Schütze ganz verborgen halten kann, und mit einer Oeffnung, die nur eben groß genug ist, um ungehindert hindurch zu sehen, und schießen zu können, versehen.

Diese Vorsicht ist deshalb nöthig, weil die Schnepfe bei ihrem Einfall auf solchen Plätzen überaus vorsichtig zu Werke geht. Anfangs bleibt sie mehrere Minuten lang unbeweglich sitzen, und prüft gleichsam ob keine Gefahr vorhanden sei, dann fängt sie an zu laufen, lauscht aber von Zeit zu Zeit wieder, ob sich nichts regt, und erst wenn sie ganz sicher zu sein glaubt, fängt sie nun endlich an sich entweder zu baden, oder ihre Nahrung zu suchen.

Nun erst darf man Anstalten zum Schießen machen, früher würde selbst die kleinste Bewegung, den mit äußerst scharfen Sinneswerkzeugen begabten Vogel ohnfehlbar verscheuchen.

Je weniger es zur Zeit dieser Jagd, nämlich im Spätherbste regnet, desto bessern Erfolg darf man sich davon versprechen, weil dann solche Plätze, um so häufiger von den Schnepfen besucht werden je seltener sie in der umliegenden Gegend sind.

Es gibt Leute, die außerordentlich für diese Art von Schnepfenjagd eingenommen sind; auch läßt sich das gar wohl erklären, denn erstlich ist dieselbe sehr bequem, und zweitens sehr sicher. Bequem, weil man sich, fast so gut als zu Hause, dabei ausruhen kann, sicher, weil einen Vogel im Sitzen zu treffen keine Kunst ist, und daher Leute, die mit allen fliegenden Schnepfen einen ewigen Frieden geschlossen zu haben scheinen, aus einer solchen Schießscharte heraus den Sitzenden desto ernstlicher zu Leibe gehen, und dann mit eben so großer Selbstzufriedenheit ihre Beute vorzeigen, als sei dieselbe im schnellsten Fluge aus der Luft heruntergeholt worden.

Es ist nöthig, daß man sich bei dieser Jagd ganz feiner Schrote bediene, damit der Vogel nicht zu stark verletzt werde, da man gewöhnlich nahe schießt.

Ich finde mich um so mehr verpflichtet, diese Vorsicht zu empfehlen, da mir von den Scharfschützen, denen ich dieses Vergnügen — aus guten Gründen — überlasse, schon mehrere Schnepfen geliefert worden sind, die so ausnehmend gut getroffen waren, daß man hätte glauben können, nicht blos der weltberühmte Inhalt ihres Unterleibes, sondern der ganze Vogel sei dazu bestimmt, auf — Semmelschnitten gestrichen zu werden.

Ich gehe mit dem herzlichen Wunsch, daß der geneigte Leser über die Weitläuftigkeit, mit der ich diesen Gegenstand, vielleicht allzugenau und ausführlich abgehandelt habe, nicht ungeduldig geworden sein möge, nunmehr zu demjenigen über, was wir noch im Allgemeinen über die Physiographie der Waldschnepfe (Scolapax rusticola Linn) zu sagen übrig bleibt.

Dieselbe gehört bekanntlich, wie alle ihre Geschlechtsverwandten, zu den Sumpfvögeln. Nach Döbel brütet sie 21 Tage, nach andern nur 14 bis 16 Tage; es ist jedoch noch Niemanden gelungen hierüber volle Gewißheit zu erhalten, weil die Beobachtung ihres Brutgeschäftes mit zu großer Schwierigkeit verbunden ist.

Sie legt 3 bis 4, seltener 5, schmutzig gelbe, blaßröthlich und braun punktirte Eier; nicht zwei, wie der K. Baier. Oberförster, Herr Martin zu Neuulm, in seinem Werke „Erfahrungen über die vorzüglichsten Gegenstände der niedern Jagd" angegeben hat.

Wenn wir schon darüber erstaunen, daß die Stockente (**Anas boschas fera L.**) ihre Jungen aus den alten Raubvogelhorsten, in welchen sie bisweilen brütet, bis zum nächsten Gewässer völlig unverletzt im Schnabel forträgt, so ist doch der Instinkt der Waldschnepfe hierin beinah noch bewundernswürdiger.

Ihr hat die weise Natur zwar die Kraft versagt, ihre noch unmündigen Kinder auf gleiche Weise fortzuschaffen, allein sie bewerkstelligt dies auf eine andere, eben so wunderbare Weise, indem sie ein Junges nach dem andern zwischen Hals und Brust nimmt, dann mit dem Schnabel fest an sich drückt, und so durch die Luft fortträgt, bis sie nach und nach, alle an den Ort ihrer Bestimmung gebracht hat. Hiervon war u. a. Herr Förster Kurze, zu Hufhaus im Gräfl. Stolberg-Wernigerodischen Antheil der Grafschaft Hohnstein, mehrmals Augenzeuge, und hat seine desfallsigen, sehr interessanten Beobachtungen dem Jägerpublikum im Hartigschen Archive für Preußen (1818 Heft **III**) mitgetheilt.

Ganz hiervon abweichend lautet eine andere Nachricht, welche mir durch den verstorbenen königl. bayer. Revierförster Mainz zu Reupelsdorf, Forstamts Gerolzhofen im Untermainkreise, mitgetheilt wurde.

Dieser sah im Monat Mai d. J. 1812 eine Schnepfe Mittags um 12 Uhr bei starkem Regen 3 Junge nach einander mit den Füßen ergreifen und forttragen. Ob nun gleich dies mit sichtbarer Anstrengung geschah, so strich sie doch ziemlich hoch, über einem haubaren Stangenholze hin, und ließ sich, nachdem sie etwa 60 Schritte weit fort gestrichen war, wieder nieder. Zu Ende des Junius im Jahr 1822 sah er zum zweitenmale: daß eine Schnepfe ihr Junges, ganz nach der Art der Raubvögel, wenn sie etwas geschlagen haben,

unter sich hängend, eine Strecke weit fort trug, und dies, genau von ihm beobachtet, dreimal nacheinander wiederholte.

Mit dieser Beobachtung stimmt die des Hrn. Staatsrathes Hartig überein, welcher ebenfalls schon mehrere Schnepfen ihre Jungen zwischen *) den Ständern forttragen sah.

Eben so bewunderswürdig ist auch der Instinkt, der die Schnepfe sich selbst heilen lehrt, wenn ihr durch Schrotschüsse ein Fuß zerschmettert worden ist.

Herr Doktor Becker zu Darmstadt war der Erste, der diese höchst interressante Entdeckung gemacht hat.

An einer im Jahr 1818 ihm überbrachten Schnepfe fand er an der **Tibia** **) des rechten Fußes dicht unter dem Gelenke des Schenkelknochens eine durch ein Schrotkorn zerbrochne Knochenstelle, von einem früheren Schusse herrührend.

Diese Stelle war mit ausgerupften Bauchfedern gleichsam schienenartig umgeben, so daß der früher ausgetretene Schweiß die sie umgebenden, künstlich angelegten Federn fast zusammen ballte, und dadurch die zerbrochene **Tibia** in eine feste und gerade Lage kam.

Bei vorsichtigem Auseinanderfalten der übrigens sehr hart **conglomerirt** ***) gewesenen Federn, fand Herr **Dr.** B. dieselben in der letzten, am Knochen liegenden Schichte, dicht mit einer getrockneten Schweißdecke überzogen, auf der Wunde selbst aber eine besondere, dicke Schweißkruste, die sich mit dem Finger leicht abheben ließ.

Und siehe da! beinahe ganz geheilt war die Wunde, und selbst der Knochenbruch vermittelst eines gebildeten **Callus** †) wieder zusammen gewachsen, so daß blos ein kleiner fester Höcker, auf der Stelle der Wunde stand.

---

*) Sollte dies wohl nicht eine optische Täuschung gewesen sein? Das Festhalten zwischen den Füßen läßt sich kaum denken. A. d. V.

**) Tibia in der Ostrologie: Das Schienbein, in der physiographischen Terminologie: Die Fußwurzel.

***) **Conglomerirt** d. i. zusammen geklebt oder gepappt.

†) **Callus**, d. i. Knochen-Narbe.

Der Augenschein lehrte, daß dieser Knochenbruch höchstens vier Wochen alt sein konnte, um so merkwürdiger ist daher nicht nur dessen schnelle Heilung, sondern auch hauptsächlich der Instinkt der Schnepfe auf eine gleichsam eben so kunst- als naturgemäße Weise die Heilung zu bewirken.

Viele werden diese wunderbare Heilung für ein bloßes Spiel des Zufalles halten, und ich selbst gestehe, daß mir dies die natürlichste Erklärung derselben zu sein schien; allein seitdem ein zweiter, diesem ganz ähnlicher Fall durch den königl. Preußischen Oberforstmeister, Herrn von Pannewitz, zu Marienwerder in West-Preußen, beobachtet, und zur Kenntniß der literarischen Jägerwelt gebracht worden ist, seit dem ist das, was früher nur erst Wahrscheinlichkeit war, beinahe zur vollen Gewißheit geworden.

Wenige Wochen, nachdem ich (so erzählt Hr. v. P. *) jenen Aufsatz des Hrn. Dr. Becker gelesen hatte, erhielt ich eine Waldschnepfe, bei deren Besichtigung ich an dem rechten Stande einen großen, stark und reich befiederten Wulst fand, welcher mir sogleich jenen Aufsatze errinnerlich machte, und bei dessen nochmaliger genauer Untersuchung ich die Bildung und die Bestandtheile dieses Ballens genau mit der Beschreibung des Hrn. Dr. Becker überreinstimmend fand, so daß ich mich lediglich auf selbige beziehen darf. — Der Bruch war ½ Zoll über den Zehen und 1 Zoll unter dem mittleren Gelenk. Auf der linken Seite des Schienbeins war der von Bauchfedern und Schweiß gebildete Ballen 9''' lang, 6''' breit und 5''' dick; auf der rechten Seite des Schienbeins, so wie vorn und hinten, war der Ballen nicht bedeutend, und nur etwa 3—4''' lang und dick, woher es auch kam, daß der Knochen auf der rechten Seite an der Bruchwunde eine Beugung bekommen hatte, und dadurch das Schienbein ein wenig krumm — doch aber ganz fest — geheilt war.

Sehr treffend schließt Hr. von P. seine Erzählung mit dem Bemerken, daß ein Ereigniß, welches sich in einem Zeitraume von sieben

*) Im hartigschen Archiv, des F.- u. J.- Wesens in Preußen.

Jahren, und in einer Entfernung von mehr als hundert Meilen zweimal zugetragen habe, kaum noch als die Folge eines bloßen Ohngefährs betrachtet, vielmehr als erwiesen angenommen werde könne, daß diese Art sich zu heilen allen Schnepfen eigen sei.

Ein dritter, diesen beiden ziemlich ähnlicher Fall, ist mir selbst vor einigen Jahren begegnet.

Von meinem Begleiter rege gemacht, kam eine Schnepfe auf mich zu gestrichen, an welcher ich schon in der Luft etwas ungewöhnliches in der Haltung des linken Standes bemerkte. Mit einer Art von Ungeduld ging ich daher, nachdem ich sie herabgeschossen, dem Hühnerhunde, der für meine Neugierde nicht rasch genug mit ihr herankam, entgegen, und wirklich fand ich auch alsbald meine Vermuthung bestätigt.

Der linke Fuß war nämlich ganz steif und stand etwas seitwärts hinaus. Am Knie, welches ohne Zweifel durch eine frühere nunmehr aber vollkommen geheilte Schußwunde zerschmettert worden war, fand sich ein dicker, knorpelartiger, schon ganz verhärteter Wulst, der höchstwahrscheinlich durch die obenbeschriebene Selbstheilung seine dermalige Gestalt gewonnen hatte, und dem Vogel das gewöhnliche Laufen unmöglich machen mußte, denn er konnte sich nur hüpfend fortbewegt haben.

Seiner Merkwürdigkeit wegen habe ich diesen Fuß abgelößt und nach vorheriger Austrocknung, aufbewahrt.

Wahrhaft bewunderswürdig ist ferner die Art und Weise, wie die Waldschnepfe sich ihren Lebens-Unterhalt verschafft.

Sie bohrt nämlich ihren langen Schnabel in solche Stellen ein, wo der Boden weich genug ist, dreht sich dann im Kreise herum und verursacht ein leises, gleichsam schnurrendes oder gurgelndes Geräusch, welches, wenn auch zu schwach um irgend ein anderes Geschöpf auf Erden zu beunruhigen, dennoch die Würmer in Allarm zu bringen vermag. Bei diesem Geschäfte scheinen ihre großen, weit vorliegenden Augen, ihr besonders gute Dienste zu leisten, denn sie bemerkt

augenblicklich jeden zum Vorscheine kommenden Wurm, schneidet ihn, wenn er zu lang ist, geschickt entzwei und verschlingt dann ein Stück nach dem andern.

Es ist höchst interessant ihr dabei zuzusehen, wobei man sich jedoch verborgen, und besonders äußerst stille halten muß, zumal in den ersten Augenblicken, nachdem die Schnepfe eingefallen ist, denn sie sieht sich jedesmal erst um, ehe sie zu wurmen anfängt.

Daß sie in der Auswahl des Futters sehr eigensinnig sei, läßt sich kaum vermuthen, denn solche kleine Thierchen sind ja fast alle gleich zart, und man hat die Schnepfe schon oft mit dem besten Appetit die in faulen, oder verwesten Thierkörpern entstandenen Maden verzehren gesehen. So sah, um von vielen nur ein Beispiel anzuführen, Hr. Oberförster Fuldt zu Schafheim*) einst zwei Waldschnepfen auf einem zu Holze geschossenen Hirsche, welche sich die reichlich in demselben erzeugten Maden trefflich schmecken ließen, und mehrere Tage nacheinander denselben Ort besuchten. Ich finde daher dessen Vermuthung, daß dies blos deswegen geschehen sein möge, weil der Boden damals schon gefroren gewesen sei, nicht ganz wahrscheinlich, sondern glaube, daß sie außer den Regenwürmern, welche ihre gewöhnliche Nahrung ausmachen, auch noch manche andere Gattung zarten Gewürmes aufnehmen.

Um dergleichen Beobachtungen anzustellen, ist der Herbst die günstigste Jahreszeit, weil dann auf Weideplätzen, in, oder neben dem Walde die Schnepfen häufig einfallen, und am liebsten in den noch ganz frischen Excrementen des Rindviehes herum bohren, welches im Frühjahre, nicht so gut geschehen kann, weil dann der Regen diese schon zu sehr aufgelöst hat.

Schon dieser Umstand scheint mir zu beweisen: daß nicht der Regenwurm ausschließlich die Lieblings-Nahrung der Waldschnepfe ausmache.

Auch in Suhlen, Waldbächen und stehenden Tümpeln fallen sie gerne ein, und scheuen das Wasser so wenig, daß man sie, wenn auch

*) Vid. Hartigs F. u. J. Journal.

nicht oft, doch bisweilen bis an die Schenkel in demselben herumwaten sieht.

Gewöhnlich nimmt man an: es gebe nur zweierlei Schnepfen, nämlich die zuerst ankommenden kleinen, die man Fourierschützen, Quartiermacher, häufiger aber wegen ihrer bläulich gefärbten Ständer: Blaufüße nennt, und die später ankommenden großen; allein manche Jäger wollen noch eine dritte Klasse angenommen wissen, und es ist wirklich nicht zu widersprechen, daß man auch viele Schnepfen sieht, die weder eigentlich Blaufüßchen, noch ächte Eulenköpfe sind, sondern zwischen beiden gleichsam in der Mitte stehen.

Die zuerst Ankommenden unterscheiden sich von den Uebrigen außer der merklich dunkleren, mehr ins Graue, als ins Gelbe, spielenden Farbe, noch besonders dadurch, daß sie ungleich schneller streichen, seltener quarren, weniger gut den Vorstehhund aushalten, und sich überaus schnell vom Boden zu erheben wissen, wobei man oft nur einen einzigen Flügelschlag von ihnen hört. Auch fallen sie vorzüglich gerne auf kleine Waldblößen und neben den Wegen ein, vielleicht um desto schneller wieder aufstehen zu können. Diese Eigenheiten habe ich wenigstens an ihnen wahrzunehmen geglaubt, doch Irren ist menschlich, und es kann auch der Fall sein, daß ich mich getäuscht habe.

Die größere und gewöhnlichere Art nennt man Großschnepfen, gelbe Schnepfen, auch Eulenköpfe, letzteres vermuthlich wegen ihrer großen, vorstehenden Augen, die man nicht nur im Liegen fast immer zuerst erblickt, sondern bei mäßiger Entfernung, und — worauf freilich das Meiste ankommt — bei hinlänglich kaltem Blute, selbst im Fluge oft ganz deutlich erkennt, wenn man sich eines scharfen Gesichtsorganes zu erfreuen hat.

Diese Schnepfe steht schwerfälliger und mit größerem Geräusche auf, als jene; quarrt öfter und vernehmlicher, und streicht, zumal an warmen Tagen, augenscheinlich langsamer; auch hält sie den Hund besser aus.

Der Zeitpunkt, welcher uns heut zu Tage die Schnepfen zuführt, scheint beinahe gegen sonst einigermaßen vorgerückt zu sein, denn das alte Knittelverschen:

„Oculi, da kommen sie,
„Laetare, das ist der wahre;
(Sonntag nämlich)
„Judica, sie sind auch noch da,
„Palmarum, gehn sie trararum,"

trifft schon seit einer Reihe von Jahren nicht mehr so recht zu; ja, man könnte jetzt fast in jedem Frühjahr mit Wahrheit sagen: Iudica, sind sie schon nicht mehr da. Begreiflicherweise sind aber auch die Tage im Kalender sehr trügliche Ankunfts-Kennzeichen, denn bald fällt Oculi früher, bald später, und die armen Reisenden würden schlimm genug zurecht kommen, wenn sie sich bei einem so weiten Wege immer nach den Vierzig Rittern *) richten wollten, noch schlimmer aber die Jäger, denn wenn diese nicht eher die Schnepfen heraustreibea lassen dürften, bis jedemal zuerst die — Teufel **) ausgetrieben wären, so würden sie, da diese Bursche (nach der Versicherung der alten Kirchen-Väter) bisweilen ziemlich fest sitzen, manchmal sehr schlechte Geschäfte machen.

Aus meiner früheren Jugend erinnere ich mich noch sehr wohl, daß der 17. — 18. März immer als der früheste Termin ihrer Ankunft betrachtet wurde; seit dem letzten Jahrzehnt aber habe ich beinah durchgängig schon zu Anfang des gedachten Monats die Ersten geschossen, ja mehrmals sogar im Februar, wie z. B. im Jahr 1821 am 23. gedachten Monats.

Es dürfte hier vielleicht Einer oder der Andere meiner Leser mich eines Irrthums beschuldigen, wähnend: es seien dies nicht neu angekommene, sondern sogenannte Lager-Schnepfen gewesen, die bis-

---

*) Am neunten März. Vid. der Kalender.
**) Vid. das Evangelium am Sonntag Oculi.

weilen bei uns überwintern, allein ich weiß diese recht gut von jenen zu unterscheiden, und würde obige Fälle gewiß nicht anführen, wenn der geringste Zweifel dabei obwalten könnte.

Nur in nassen, regenreichen, sehr gelinden Wintern bleiben einzelne Schnepfen, bald in größerer, bald in geringerer Anzahl bei uns, besonders in solchen Wäldern, die mit warmen Quellen und immer offenen Bächen versehen sind. Gewöhnlich treibt sie aber der erste starke Frost von dannen, und was nachher noch zurück bleibt, ist entweder krank, oder verwundet, oder zu kraftlos, um auswandern zu können.

Wenn man sich die undankbare Mühe gibt, einen solchen Spätling zu schießen, so ist gewöhnlich das Brustbein die hervorragende Parthie an ihm, und es ist schade um das Feuer, welches man anzündet, um ihn dabei zu braten.

Es war ein unvergeßlicher Anblick für mich, als ich im Jahr 18²¹/₂₂ bei einem ungewöhnlich schnellen Uebergange von gelinder und warmer Witterung zu Frost und Schnee, in einem zu meinem Jagdbezirke gehörigen sumpfigen Walddistricte, mitten im Winter, in Zeit von einer Viertelstunde dreierlei Schnepfenarten antraf, nämlich die Wald-, die Heer- und die Haarschnepfe. (**Scolopax rusticola, gallinago et gallinula L.**) Die beiden größeren Arten haben sich ohne Zweifel in der folgenden Nacht schon weggezogen, ob aber auch ie kle inen bei so gänzlichem Nahrungsmangel — der Boden war durch scharfen Frost auf einmal ganz unzugänglich für sie geworden — noch kräftig genug waren, um noch lang ausdauern zu können, bezweifle ich fast.

Höchst sonderbar contrastirten ihre dunkel glänzenden Rückenfedern mit dem weiß bedufteten und beschneiten Gebüsch, zwischen welchem sie von Zeit zu Zeit aufstanden, und sogleich wieder einfielen, und vergebens würden die für Vögel mit ungleich längeren Schwänzen *) bestimmten Pillen (Nro. 1) sie umrasselt haben, wenn man

*) Meister Reinecke und Compagnie.
A. d. V.

unbarmherzigerweise hätte versuchen wollen, ihren ohnehin schon ziemlich dünnen Lebensfaden vollends abzuschneiden. Mein Erstaunen über diese Erscheinung würde jedoch bei weitem weniger groß gewesen sein, wenn ich damals schon gewußt hätte, daß die Waldschnepfe selbst bei der strengsten Winterkälte, nämlich zu Anfang Februar 1821 in einer viel nördlichern Zone, d. i. in Island, vorgekommen ist. Vide Fabers Werk über die hochnordischen Vögel 1 Heft.

Darüber, daß bei uns in Deutschland die Schnepfen nicht am hellen Tage ankommen, wie man sonst wohl hier und da hat behaupten wollen, sind wir wohl Alle einverstanden. Einzelne Schnepfen, die man da oder dort bei Tage hat streichen gesehen, beweisen Nichts, denn diese können durch Menschen, Hunde, Füchse, Raubvögel, oder sonst irgend eine Veranlassung genöthiget worden sein, ihr Heil in der Flucht zu suchen, und auf diese Weise kommen sie bisweilen an Orte, wo man ihr Erscheinen am Tage als etwas Außerordentliches betrachtet, und sie irrigerweise auf der Reise begriffen geglaubt hat.

Da in Deutschland jährlich so viele Tausende geschossen werden, da jeder Jäger sie kennt und aufmerksam darauf ist, ob sie früher oder später bei uns eintreffen, so würde, kämen sie wirklich bei Tage durch die Luft gezogen, diese Art zu reisen gewiß schon längst bemerkt worden sein, und hinsichtlich ihrer Ankunft kein Zweifel mehr obwalten können. Ungleich schwerer ist daher die Frage zu beantworten, ob sie einzeln, oder in größeren Gesellschaften reisen?

Die meisten Schriftsteller im Jagdfache haben sich für die erstere Vermuthung erklärt, und im Ganzen mögen sie wohl Recht haben, weil in der Regel die Schnepfen ziemlich zerstreut liegen, allein es gibt auch Fälle, die für die entgegengesetzte Meinung zeugen. Warum, könnte man fragen, warum traf Hr. v. Wildungen einst in einem Feldkopfe, den er Vormittags mit 4 Jägern und eben so vielen Hunden genau durchsucht hatte, *) ohne eine einzige Schnepfe

*) Oder doch wenigstens genau durchsucht zu haben glaubte. A. d. V.

zu finden, am Abend desselbigen Tages zehn bis zwölf Stücke an?

Warum findet man, wie ich schon weiter oben anführte, bisweilen in 5 — 6 Districten gar Nichts, und im 7ten Alles beisammen?

Es sei mir erlaubt, einen Fall dieser Art, der mir zu Ende Octobers im Jahre 1822 begegnete, hier zu erzählen.

Während ich mit dem Wiederaufsuchen gesprengter Hühner beschäftigt war, stand eine Schnepfe auf, welche ich schoß. Eine zweite strich (von meinem Begleiter tödtlich — erschreckt) über den Main — und war daher für uns verloren.

Diese beiden Schnepfen hier anzutreffen war mir höchst unerwartet, da ich in dieser ganzen Gegend, nämlich am Ufer des Mainstromes zuvor auch nie eine angetroffen hatte; ich suchte daher fort, und hatte das Vergnügen, daß von noch Vieren, welche ich in derselben Remise antraf, keine mehr über den Main flog.

In der festen Zuversicht, eine recht brillante Jagd zu machen, setzte ich nun meine Bemühungen fort, suchte alle, in jenem Umkreise befindlichen Remisen und Gehölze, ja selbst die einzelnen Büsche, ab, und fand dennoch keine einzige Schnepfe mehr.

Wenn nun also wirklich die Schnepfen einzeln ankommen, warum fand ich in dieser ganzen Umgebung keine weiter? Wie hätten diese Vögel alle sechs in einer einzigen Remise von etwa hundert Ruthen Länge und sechs Ruthen Breite, beisammen liegen können, wenn sie nicht auch mit einander gekommen gewesen wären?

Und warum traf ich am folgenden Tage, wo ich abermals mehrere Stunden lang darauf suchte, in jener Gegend keine einzige mehr an?

Ferner, warum sind zwei Schnepfenjagden, zwischen denen nur eine einzige Nacht liegt, oft so äußerst verschieden in ihrem Ertrage?

Wenn die Schnepfen, wie es allerdings erwiesen ist, in andern Ländern oft in großer Menge auf einmal ankommen, so muß es ja doch wohl auch bei uns möglich sein!

Folgende Thatsachen mögen dies, wenn auch nicht beweisen, doch wahrscheinlich machen.

Höchst interessant, und in so ferne wir aus dieser Urkunde erfahren, daß die Waldschnepfen in Hessen erst seit 210 Jahren bekannt sind, besonders wichtig ist folgende, von dem uns Allen unvergeßlichen Oberforstmeister von Wildungen *) mitgetheilte Nachricht:

a) An einem lieblichen März-Abend des Jahres 1616 ging Einer der Vorfahren des jetzigen Oberförsters Schleifer zu Langenheim in Hessen, in den Wald, nicht zum Schnepfenstrich, denn hieran dachte damals noch Niemand, sondern um etwa Holzfrevler zu beschleichen. Plötzlich vernahm er den für uns so höchst erfreulichen, von ihm aber noch nie gehörten Laut jener holden Frühlings-Gäste, deren Ankunft das Evangelium des Sonntags Oculi uns zu verkünden pfleget. Er lauschet, blicket umher, und siehe da! eine große Menge, ihm unbekannter Vögel, senket sich flatternd auf eine nahe Waldwiese herab, und beginnt emsig mit dem langen Schnabel in dem feuchten Erdboden zu bohren.

Staunend betrachtet er sie lange, diese fremden, in seinem Forste noch niemals bemerkten, Gäste, prägte deren sonderbare Gestalt seinem Gedächtnisse lebhaft ein, und eilet beim Anbruch des nächsten Morgens seinem, zu Reichensachsen, eine halbe Stunde weiter wohnenden Junker, die Kunde dieser unerhörten Erscheinung zu bringen, welcher, nicht minder erstaunt, sofort seinem treuen Weidmann befiehlt, ihm, wo möglich, einige dieser Wundervögel für seine Tafel zu liefern: Dieser eilet den Befehl zu befolgen, und schon der nächste Abend setzt ihn in den glücklichen Besitz mehrerer Individuen dieses unbekannten Geflügels.

Im Triumph bringt er seinem Gebieter die köstliche Beute. Dieser kann nicht aufhören, ihre sonderbare Gestalt, vorzüglich aber den langen Schnabel, zu bewundern, den der Revierjäger in seiner

*) Vid. dessen Feierabende.

launigen Beschreibung dem „Stengel einer Tabakspfeife" verglichen hatte.

Doch trägt er Bedenken, die Fremdlinge zu kosten, und ist, weil sie so abenteuerlich aussehen, sogar geneigt, sie für giftig zu halten. Endlich aber sieget doch die Lüsternheit. Der Versuch wird gemacht, sie schmecken fürtrefflich, und der Appetit nach mehreren wird gereizt, da deren Genuß auch wohl zu bekommen scheinet.

Der brave Küchenjäger wird also beordert: dieser leckern Braten noch mehrere zu verschaffen, und nun wird nicht nur von dem geschickten Schützen eine beträchtliche Menge von Schnepfen noch geschossen, sondern auch auf der benannten Wiese, die man heute noch zeiget, in Laufschlingen gefangen. *)

b) Am 12. September 1773 schoß bei **Evreux** in der Normandie, ein Bauer auf freiem Felde unter einen Schwarm von (angeblich) 50 bis 60 Stücken.

c) Zu **Maine** in Frankreich traf einst, in einem sehr schmalen Waldbistrikte, ein einziger Jäger über 80 Stück an, von denen er 18 erlegte.

---

*) Ich habe mich mit mehreren Sachverständigen über den Gehalt dieser zwar recht interessanten, aber zugleich auch großem Verdacht unterworfenen Erzählung besprochen, und beschränkte mich, statt der mancherlei Bedenklichkeiten und Zweifel, welche dagegen erhoben wurden, nur auf die einzige Frage:

Warum sollte der Zug der Waldschnepfen in der Abend-Dämmerung gerade nur im Jahr 1616 zum Erstenmale bemerkt, warum ihr Laut gerade von diesem Jäger allein gehört worden sein, da doch diese Vögel, gewiß auch schon in früheren Jahren jedesmal zur Strichzeit, jene Gegend besucht hatten?

Es liegt gar zu viel Unwahrscheinlichkeit in dieser Angabe, und aus dem Gesichtspunkt der Naturkunde betrachtet, muß man dieselbe geradezu für falsch erklären, denn die Waldschnepfe war, als einer der sehr häufig bei uns brütenden Vögel, gewiß von jeher in Deutschland einheimisch, und daher auch den Jägern bekannt. Daß man übrigens erst spät angefangen habe, sie als einen Gegenstand der Jagd zu betrachten, und namentlich dieselben zu schießen, dies läßt sich daraus leicht erklären daß man sich damals überhaupt, meist nur mit der hohen Jagd beschäftigte, und von dem, in der Sprache jener Zeit, sogenannten Luftschießen noch wenig wußte.

d) Zu **Benauville** in der Nieder-Normandie traf einst ein Jäger um Weihnachten in einer langen und dichten, an einer Wiese hinziehenden Hecke, ebenfalls eine so große Menge an, daß er in kurzer Zeit zwölf davon schoß. Als er nun Nachmittags mit seinem Herrn dahin zurückkehrte, um diesem ein recht ausgezeichnetes Jagdvergnügen zu verschaffen, trafen sie von allen diesen Schnepfen nur noch zwei an. Jenes schnelle Verschwinden der angetroffenen vielen Schnepfen läßt sich jedoch aus dem vorausgegangenen, anhaltenden Schießen und Beunruhigen leicht erklären; sie hatten sich nämlich, während der Jäger seinen Herrn abholte, weggezogen.

e) Herr von Beaupré aus Abbeville in der Pikardie traf am Allerheiligentage des Jahres 1784 in dem Gehölze bei Bonance in Frankreich so ungeheuer viele Schnepfen an, daß er, obgleich die Sonne dem Untergange schon nah war, doch noch 10 Stück erlegte, und seiner Versicherung nach wenigstens viermal so viel erlegt haben würde, wenn er früher an diesen Ort gekommen wäre. *)

Nirgends trifft man sie wohl in größerer Menge an, als auf den Inseln des griechischen Archipelagus, wenn auf den Gebirgen in der Türkei plötzlich ein tiefer Schnee fällt.

Einer meiner Anverwandten (von dem ich nie ein unwahres Wort gehört) hat mir oft erzählt, daß er zu der Zeit, wo er noch als Capitain in englischen Diensten stand, auf den dortigen Inseln, z. B. in Maltha, Ithaka, u. s. w. am ersten Tage nach ihrer Ankunft aus den beschneiten Gebirgen des festen Landes, sechs bis acht Schnepfen unter einem einzigen Olivenstrauche beisammen angetroffen habe.

Welch' eine ungeheure Anzahl müßte da ein tüchtiger Schütze mit zwei guten Hunden in Zeit von 5 oder 6 Stunden zusammen bringen können?

---

*) Alle diese Nachrichten findet man in dem sehr interessanten franz. Werke: **La Chasse au Fusil. Paris 1788.**

Obschon es eine bekannte Erfahrung ist, daß jeder Ueberfluß Ekel und Gleichgültigkeit erzeugt, weßhalb denn auch ein solches Jagdvergnügen bald genug den Reiz verlieren dürfte, so wäre es doch wünschenswerth einmal im Leben (pour la rareté du fait) in einem solchen Reichthum schwelgen zu können, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß man die selbst geschossenen Schnepfen nicht auch selbst — tragen oder wohl gar — essen müßte.

Daß sie in den Südländern, namentlich auf Inseln, oft in starkzähligen Zügen, ja sogar am hellen Tage ankommen, ist durch das Zeugniß vieler Reisenden hinlänglich begründet, ich führe jedoch der Kürze wegen nur Eine dieser Autoritäten an, nämlich den Hofrath Murhard, der in seiner Beschreibung der griechischen Inseln von den Schnepfen Folgendes sagt:

„Im Winter gibt es in Scio häufig eine Menge Schnepfen; sie tragen nicht wenig dazu bei, den Ueberfluß an trefflichem Wildpret hier noch zu vermehren. Mögen sie übrigens auch in andern Ländern als stetige*) Vögel betrachtet werden können, deren Reisen, nach der Meinung einiger Naturforscher, sich darauf beschränken, daß sie den Sommer auf den hohen Gebirgen zubringen, und bei Annäherung der kältern Jahreszeit von da herabkommen, — in Scio wenigstens sind sie Zugvögel im ganzen Umfange des Worts.

Im Sommer sieht man auf der ganzen Insel keine einzige, weder in den Thälern, noch auf den Bergen; aber sobald die Witterung rauher zu werden beginnt, wimmelt es hier an manchen Orten von ihnen, und mit den beginnenden Frühlingstagen sind alle auf einmal wieder verschwunden. Auch hat man sie häufig in ganzen Zügen kommen und abfliegen gesehen.

Man will wissen, daß sie sich in den warmen Monaten auf den Bergen Moreas aufhalten, und diese nur dann zu verlaßen sich ge-

---

*) Soll vermuthlich so viel heißen, als: Strichvögel, denn sollte der Verf. Standvögel damit gemeint haben, so würde die nachherige Beschreibung nicht ganz passen.

nöthigt sehen, wenn die Kälte, wegen der Menge Schnee, dort sehr beträchtlich zu werden anfängt. Wahr aber bliebe es in diesem Falle, daß sie wenigstens auf griechischen Grund und Boden immer verbleiben.“ *)

Diese Angabe, so wie mehrere andere fast gleichen Inhaltes, lassen darüber, daß sie auf Küsten-Ländern und Inseln bisweilen auch am hellen Tage eintreffen, beinah keinen Zweifel übrig. Es erhellt auch schon daraus zur Genüge, daß sie die Tagesordnung für ihre Reise unmöglich voraus bestimmen können, sondern blos ihrem Instinkt, und den Witterungsereignissen folgend, sich, wenn sie von der langen Seereise ermüdet, oder von Stürmen bedroht sind, gewiß immer da niederlassen müssen, wo sich ihnen der erste Ruhepunkt darbietet, ohne Rücksicht darauf, ob dies Morgens oder Abends, um Mittag oder um Mitternacht geschieht.

Es ist in den letzten zwei Jahrzehnten, sowohl schriftlich, als mündlich, besonders in den jagdwissenschaftlichen Abhandlungen des uns Allen unvergeßlichen Oberforstmeisters von Wildungen zu Marburg, der die Vertilgungs-Wuth unserer Zeit so gerne mit scharfer Lauge begoß, viel darüber geklagt worden, daß die Schnepfenjagd immer schlechter werde, allein die neuere Zeit schien diese Behauptung nicht immer zu bestätigen, so z. B. zeichnete sich das Jahr 1817 durch seine vorzügliche Ergibigkeit aus. Es wurden damals auf zwei aneinander stoßenden Revieren in Franken, deren jedes im Durchschnitte, ein Jahr in's andere gerechnet, sonst nicht mehr als 20 — 25, höchstens 30 Stücke geliefert hatte, hundert und dreizehn Stück geschossen.

Hierzu kann jedoch der, während des damaligen Zuges, in den Gebirgen plötzlich gefallene Schnee, welcher die schon vorgerückten in das flache Land zurückdrängte, die später kommenden aber ihre Reise zu unterbrechen und stille zu liegen nöthigte, das Meiste

*) In diesem Falle würden sie keine Zug sondern blos Strichvögel sein.
A. d. V.

beigetragen haben, denn die darauf folgenden Jahre 1818, 19, und 20 waren nur mittelmäßig.

Desto überraschender, und fast an das Wunderbare grenzend, war die Menge der Schnepfen im Jahre 1821, dessen ich schon weiter oben, wo von glücklichen Treibjagden die Rede war, in diesem Kapitel mehrmals gedacht habe.

Auch im nördlichen Deutschland war damals die Schnepfenjagd weit ergibiger als sonst.

So schossen u. a. (wie mir der Königl. Preußische Forst-Commissär Herr Passow aus Berlin schrieb) in der Neumark zwei Brüder über neunzig Stück, welches, zumal wenn sie, wie ich allerdings vermuthen muß, nicht darauf getrieben, sondern blos mit Vorstehhunden gesucht haben, gewiß sehr viel ist.

Auf den bereits erwähnten 2 Revieren, wo die im Jahr 1817 erlegte Anzahl von 113 schon als etwas Außerordentliches betrachtet wurde, da die Jagdgeschichte jener Gegend kein ähnliches Beispiel aufzuweisen hat, wurden diesmal drittehalb hundert Stück geschossen, und es erschöpft gewiß Alles, was man über die fast beispiellose Ergibigkeit dieses Jahres sagen kann, daß, während auf dem Einen dieser Reviere sich die ganze Zahl unter 5 bis 6 Individuen von ziemlich gleicher Geschicklichkeit, ohne bedeutendes Uebergewicht vertheilte, auf dem Andern ein einziger Schütze, von der Totalsumme zu 128 Stück, 97 allein schoß, und seine gewöhnlichen Begleiter incluſ. der auswärtigen Jagdgäste alle zusammen nur 31 lieferten.

Ferner daß nie ein ganzer Tag, sondern immer nur ein Zeitraum von 4 bis 5 Stunden, nämlich von 7 bis 12 Uhr, oder von Mittags bis Abends zur Jagd verwendet werden konnte.

Ungleich geringer, aber doch immer gegen sonst auch noch ungewöhnlich gut, fiel im J. 1822 der Ertrag aus, indem auf den fraglichen 2 Revieren wieder 103 Stück erlegt wurden.

Weit merkwürdiger aber fiel im Verhältnisse gegen sonst, im besagten Jahre der Herbststrich aus.

Die Schnepfen kommen auf ihrer Rückreise nur ziemlich einzeln in jene Gegend, weshalb man sich auch nicht die Mühe nimmt, sie aufzusuchen, sondern blos gelegentlich hier und da eine schießt.

Das Revier Rödlein, für diese Jagd in so ferne eine so günstige Lage, weil der große, breite Maingrund von vielen langen, aber dabei sehr schmalen Buschwäldchen, die man in früheren Zeiten angelegt zu haben scheint, um bei Ueberschwemmungen die Gewalt des Eises und der Flut zu brechen, nach allen Richtungen durchschnitten wird.

Hier fielen nun — im Frühjahre fast gar nicht — im Herbste aber sehr gerne, die Schnepfen ein, und ihre Gegenwart verrieth sich bald durch die kleinen Löcher, welche sie mit dem Schnabel in die Excremente des hier täglich weidenden Rindviehes bohrten, um die darin befindlichen Gewürme zu erhaschen.

Da nun überdies diese Remisen im Spätjahr immer reichlich mit Hühnern bevölkert waren, indem ich in der ganzen Gegend umher zu diesem Behufe bis zur Mitte Octobers keine schoß, noch schießen ließ; da ferner in den Altwässern, welche von diesen Gehölzen umgeben waren, sehr oft Enten lagen, und ein Zeitraum von 2 bis 3 Stunden hinreichend war, die besten dieser Districte abzusuchen, man auch bei einer so vorzüglich günstigen Localität, zumal wenn der Schützen mehrere waren, ziemlich sicher darauf rechnen konnte, jede angetroffene Schnepfe auch zu erlegen, so habe ich diese Wäldchen in jedem Herbste wöchentlich ein Paarmal abgesucht, aber dennoch während des Wiederstriches nie mehr als 4, höchstens 6 Schnepfen geschossen, und nur das Jahr 1821 machte auch hierin mit acht Stücken eine unbedeutende Ausnahme.

Um so merkwürdiger war es mir daher, daß ich im Herbste 1822 dieses Maximum beinah in einem Nachmittag geschossen hätte, denn wirklich traf ich in der besagten Gegend in weniger als

3 Stunden acht Schnepfen an, eine davon strich aber, ohne daß noch ein Schuß nach ihr geschehen war, dem größeren Walde zu, wohin ich ihr zu folgen weder Zeit, noch Lust hatte, und entging daher dem Schicksal ihrer 7 Schwestern.

Einen ähnlichen Fall, wo ich in einer einzigen Remise 5 erlegte, habe ich oben bereits erzählt. So stieg nach und nach meine Zahl auf 28. Bedenkt man, daß in den früheren Jahrgängen 8 das höchste gewesen war, und daß alle diese Schnepfen eigentlich nur im Vorbeigehen, d. h. bei der Hühner- Fasanen- und Entenjagd, auf einem benachbarten Reviere aber vermittelst öfteren Treibens ebenfalls circa 30 Stück geschossen wurden, so läßt sich hieraus auf eine ungewöhnliche Ergibigkeit des Wiederstriches schließen, welche mir auch von mehreren andern Gegenden her, durch meine Correspondenten bestätigt worden ist.

So sollen z. B. in Bamberg, wo sonst das Wildpret gewöhnlich in ziemlich hohen Preisen steht, im Herbste 1822, die Schnepfen zu 20 kr. prStück verkauft worden seyn.

In den letzten Jahren haben daher die Schnepfen offenbar nicht abgenommen, sondern sich vermehrt; wollte man mich aber fragen, worin diese unerwartete Erscheinung ihren Grund habe, so würde ich, wie jener Forst-Candidat, den Hr. v Wildungen einst im Examen fragte: Wie kommen die Schnepfen? demüthiglich antworten müssen: Das weiß ich nicht.

In Holland, wo so vieles bequemer eingerichtet ist, als bei uns, erstrekt sich diese Bequemlichkeit sogar bis auf die — in der Regel doch mit dieser Eigenschaft gar nicht begabte — Schnepfenjagd. Dort kommen sie, (Nachrichten zufolge, die ich gelesen, aber nicht — geglaubt habe) in ungeheueren Schaaren an, und fallen wie einst die (angeblichen) Wachteln des Volkes Israel, an der Küste nieder, wo man sie ohne alle Mühe mit Stöcken und Besen todtschlägt.

Wenn das auch bei uns der Fall wäre, hörte ich einst bei dieser

Nachricht einen jovialen Nimrod ausrufen, (Donner und Doria!) was würden wir dann für excellente Schnepfenschützen haben! — —

Im Herbste, sagt Herr von Winkell, gebe die Schnepfe nie einen Laut von sich, und führt dabei in einer Note als einen besondern Fall an, daß im Jahr 1804 einer seiner Bekannten, eine Schnepfe beim Aufstehen nach Art der zahmen Hühner, aber nur leise, gackern gehört habe.

Diesen, mir sehr wohl bekannten Laut, habe ich zur Herbstzeit schon sehr oft von den Schnepfen gehört, besonders wenn zwei zugleich aufstanden, weßhalb man ihn als ein Zeichen der Begattungslust ansehen, und vielleicht die Hypothese darauf gründen könnte, daß dieser Vogel auch zwischen Herbst und Frühjahr, in einer wärmemeren Zone, als die unsrige ist, brüte, wenn nicht durch neuere Beobachtungen erwiesen wäre, daß sie schon bei uns in jedem Sommer ihr Nest zweimal bereitet, weßhalb sich kaum vermuthen läßt, daß es in andern Ländern nochmals geschehe, indem eine so wiederholte Anstrengung die Kräfte des Vogels wohl übersteigen dürfte, und meines Wissens noch von keinem unserer Zugvögel erwiesen ist, daß er dreimal des Jahres brüte.

Berechnet man die ungeheure Anzahl, man könnte vielleicht sagen die Hunderttausende von Schnepfen, die jährlich blos in Deutschland, Frankreich, England, Holland und Italien geschossen und gefangen werden; bedenkt man ferner, daß die Schwalben, die überdies zweimal bei uns brüten, die Störche, und andere Zugvögel, die gar Nichts durch Menschenhände leiden, dennoch sich nicht vermehren, so könnte jene Vermuthung vielleicht noch einige Wahrscheinlichkeit gewinnen, zumal da die Schnepfe nicht unter diejenigen Vögel gehört, die viel Junge ausbringen.

Ich habe das besagte leise Gackern sowohl beim Herbstanstande in der Abend-Dämmerung, als auch bei Tage gehört; bisweilen auch, jedoch seltener, und nur wenn sie paarweise aufstanden, im

Frühjahre. Bei einzelnen Schnepfen ist es immer ein Zeichen, daß sie bald wieder einfallen wollen und am häufigsten hörte ich diesen Laut von ihnen, wenn sie den Hund erblickt hatten, was man sehr leicht an der Richtung ihrer großen Augen, besonders aber auch daran erkennen kann, daß sie dann den Schnabel mehr als gewöhnlich, nach unten gerichtet, tragen.

Eben so muß ich nach mehreren sorgfältigen Beobachtungen, die ich bei keiner sich mir darbietenden Gelegenheit anzustellen versäumt habe, da mir, die früheren Jugendjahre etwa ausgenommen, der Wunsch, die Naturgeschichte der Vögel zu studiren, immer eben so sehr am Herzen lag, als das Vergnügen, sie zu erlegen — die von Hrn. von Winkell geäußerte Vermuthung: „daß bei dem Wiederstriche zur Herbstzeit wohl selten eine Schnepfe länger, als einen Tag, bei uns verweilen möge, in so ferne in Zweifel ziehen, als daß in den oben erwähnten Remisen sie nicht selten mehrere Tage nacheinander, ja, einige sogar nach einer Zwischenzeit von 5 bis 6 Tagen, wieder angetroffen habe, und zwar nicht etwa blos in derselben Gegend — denn das würde allerdings noch kein hinlänglicher Beweis seyn — sondern fast auf derselben Stelle.

Daß es aber die nämlichen gewesen seien, die ich schon früher dort gesehen hatte, wird dadurch höchst wahrscheinlich: daß ich in jenem ganzen Umkreise, trotz allem Suchen, keine weiter antraf. Zu diesem langen Verweilen mag jedoch die vorzüglich reichliche Nahrung, welche ihnen das tägliche Betreiben dieser Wäldchen mit starken Viehherden verschafft, hauptsächlich Anlaß gegeben haben, und dasselbe demnach blos als eine, durch das Localverhältniß herbei geführte Ausnahme von jener Regel zu betrachten sein. *)

Einen andern, vielleicht noch gültigeren Beweis: daß jene Naturforscher, welche glauben — und sie glauben es beinahe alle — die

*) Es versteht sich von selbst, daß dies erst geschehen darf, wenn das Holz schon hoch genug und dem Maule des Viehes entwachsen ist; dies zur Verwahrung gegen die allenfallsige Vermuthung, als ob man in jenem Lande — der Schnepfen wegen — die jungen Schläge verbeissen lasse.

Schnepfe bleibe nicht länger als etwa 24 Stunden bei uns, sich doch vielleicht irren dürften, liefert wohl folgende Thatsache:

Im Jahr 1821 hatte ich 2 Tage nach einander von Mittag bis Abends in einem gewissen nicht großen Bezirk die Schnepfen durch Treiben beunruhigt, und bedeutend vermindert, doch mochten immer noch 8 bis 10 Stück übrig geblieben sein.

Es war mir daher sehr auffallend, am dritten Tage in dieser ganzen Gegend, selbst in den besten Lagen, gar keine mehr anzutreffen, und ich mußte allerdings glauben: sie seien wirklich alle schon fortgezogen. Doch beschloß ich, vor dem Abgange aus diesem Walde in einen andern, erst noch zu versuchen, ob vielleicht blos die starke Beunruhigung während der zwei letzten Tage sie zur Auswanderung in die Nachbarschaft veranlaßt habe. In dieser Absicht ließ ich einen zunächst anstoßenden, ganz kahlen, einjährigen Niederwaldschlag durchgehen, und wie groß war unser Erstaunen, als wir hier in einer etwas feuchten Vertiefung auf einer Fläche von höchstens zehn Quadratruthen sieben Schnepfen, beinah alle zugleich (jedoch sämmtlich außer Schußweite) und zwar schon in bedeutender Enfernung aufstehen sahen! Ein Anblick, dessen ich mich wohl nie wieder zu erfreuen haben werde! Beweißt nun aber nicht dieses Beisammenliegen so vieler Schnepfen auf einem so kleinen Platze, wo ohne besondere Veranlassung vielleicht keine einzige eingefallen, am allerwenigsten aber des Tages über liegen geblieben sein würden, so wie die, durch ihr frühzeitiges und gemeinschaftliches Aufstehen geäußerte Furcht und Scheu, zur Genüge: daß es dieselben Vögel waren, die wir schon so oft hin und her getrieben hatten, und daß sie diesen neuen und sonderbaren Aufenthaltsort blos gewählt hatten, um sich jener Verfolgung zu entziehen?

Und wird es, wenn man mir die Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung zugibt, dadurch nicht auch zugleich höchst glaubbar, daß diese

Schnepfen sich wenigstens 3 bis 4 Tage lang in der fraglichen Gegend verweilt haben mußten?

Ich kann daher jener Meinung: „daß die Schnepfen, welche man oft mehrere Tage nacheinander an einem und demselben Orte antrifft, jedesmal andere, d. h. in der letzten Nacht angekommene seien," so allgemein sie auch verbreitet sein mag, nicht mit Ueberzeugung beitreten, sondern muß, nach obigen Wahrnehmungen glauben, daß sie, wenn nicht irgend eine besondere Veranlassung, z. B. Kälte, Verfolgung, oder Sehnsucht nach ihrem Sommeraufenthalte, dem sie um so eifriger zueilen, je später die Frühlingswitterung eingetreten ist, sie zur Beschleunigung ihrer Reise antreibt, wenigstens einige Tage bei uns verweilen.

Ob dies aber auch in solchen Gegenden geschieht, die bei Weitem weniger freundlich, anlockend und warm sind, als die von Rödlein, darüber kann ich freilich nicht urtheilen, und so könnte denn auch hier, wie bei so vielen Streitigkeiten in der Welt, der Fall eintreten, daß wir beiderseits Recht hätten.

Hinsichtlich der Schrotsorte, deren man sich nach Anweisung der Hrn. von Winkell und G. L. Hartig bei der Schnepfenjagd bedienen soll, bin ich nicht ganz mit ihnen einverstanden, denn beide empfehlen hierzu Nro. 4. Wenn ich nun aber auch voraussetze, daß die von erstgenanntem Schriftsteller bei seinen Angaben durchgängig als Norm angenommene Goslarische Fabrik etwas feinere Nummern liefere, als andere Schrotfabriken, so scheint mir dennoch Nro. 4 immer noch, wenigstens um eine Nummer zu stark.

Die Schnepfe — hat bekanntlich, was man in der gewöhnlichen Jägersprache ein sehr weiches Leben nennt, und es kommt bei Erlegung derselben, wie bei allen kleineren Vögeln, mehr darauf an, daß der Schuß gut decke, als daß er tief eindringe; hierzu sind aber selbst Schrote Nro. 6, deren sich auch die meisten mir bekannten Jagdliebhaber fortwährend bedienen, in jedem Falle aber Nro. 5 vollkommen hinreichend. Nur bei dem Abendanstande verdient ein et-

was stärkere Sorte, in so ferne den Vorzug, weil man wegen der Dunkelheit nicht so gut bemerken kann, wo die etwa angeschossenen Vögel hinkommen, als bei Tage.

Die Art zu laden, welche mir immer die besten Dienste geleistet hat, will ich hier anführen zwar, aber nicht — empfehlen, denn sie setzt eine gewisse Ruhe und Besonnenheit voraus, die man sich erst durch lange Uebung, und auch bei dieser erst in den späteren Lebensjahren erwirbt.

Ich führe nämlich bei der Suche und beim Treiben immer zweierlei Schrote in meiner Doppelflinte, und zwar nicht, wie man erwarten wird, im rechten Laufe die feinen und im linken die gröbere Sorte, sondern umgekehrt; auch lade ich letzteren etwas schwächer, um ohne zu starke Verletzung des Vogels nöthigenfalls auch nah schießen zu können.

Dieser etwas schwächeren Ladung bediene ich mich nur, wenn der Hund vorsteht, oder mir eine Schnepfe gut schußmäßig anstreicht; im entgegengesetzten Falle aber, d. h. bei allen jenen Schüssen, deren Erfolg mißlich und zweifelhaft ist, sei es nun, weil die Zeit zum Zielen mangelt, und daher augenblicklich abgedrückt werden muß, oder weil die Vögel, durch Stangen, durch Gebüsche ꝛc. gedeckt, oder weil sie zu weit entfernt sind, *) wo also ein zweiter Schuß in der Re-

*) Bei dieser Stelle wird mein verehrter Freund Winkell abermals zürnen. Das heißt, wird er sagen, ins Gelag hinein feuern. Ist keine Zeit zum Zielen da, oder die Schnepfen schon zu weit hinaus, so soll man gar nicht schießen, am allerwenigsten aber die unbesonnene Jugend durch solche Beispiele und Lehren noch mehr verderben.

Wahr, sehr wahr! aber lieber Himmel! wer läßt wohl gern eine Schnepfe fliegen, wenn sie noch zu erreichen ist?

Wer, wie ich, in dem Sündenpfuhl solcher Frevelschüsse grau geworden ist, der reißt sich selten mehr von seinen Fehlern los. Ueberdies sage ich ja nicht, daß es mir Jemand nachthun soll, ich empfehle meine Methode nicht, am allerwenigsten stelle ich sie als einen Lehrsatz der Jagdkunde auf, sondern ich erzähle nur, wodurch es mir geglückt ist, hier und da ein Dutzend Schnepfen mehr zu schießen, als andere Leute.

Sollte aber auch diese Entschuldigung meinem theuern und hochverehrten Freunde nicht genügen, so habe ich noch etwas Anderes im Hinterhalte, vier

gel gar nicht anzubringen ist, und wollte man ihn durchaus versuchen, eben so erfolg- als zwecklos sein würde, in allen diesen Fällen schieße ich, aller Hoffnung, die Sünde des ersten Schusses durch einen zweiten wieder gut zu machen, entsagend, — nur einmal, folglich mit den gröberen Schroten.

Bei diesem Verfahren, welches freilich einiges Selbstvertrauen hinsichtlich eines richtigen Abkommens voraussetzt, habe ich mich immer recht wohl befunden, und darf dies wohl um so unbedenklicher hier sagen, da meine verehrten Leser mich hoffentlich noch nie auf dem alten, stumpfen Paradepferde der — Großsprecherei haben galoppiren gesehen.

Höchst unerwartet war es mir, in den Schriften eines unserer berühmtesten Ornithologen, dessen Namen man mir gern erlassen wird, *) folgende Aeußerungen über die Waldschnepfe zu finden:

„Im October ziehen sie in wärmere Länder; dies nennt man „ihre Strichzeit, alsdann werden sie, da sie immer den nämlichen (?) Weg fliegen, und aus dem Gebüsche auf die Wiesen und „an das Wasser laufen, (?) geschossen und mit Netzen und Schlingen gefangen.

„Sie fliegen ungeschickt (?!) und überwerfen sich aus „Uebereilung oft in der Luft. (?!?!)"

Die Nachricht, daß sie immer den nämlichen Weg fliegen, war mir, und gewiß auch allen meinen Lesern, etwas ganz Neues; eben so wenig wußten wir, daß sie, wie die Hasen und Füchse, beim Herauslaufen aus dem Gebüsche geschossen und gefangen werden.

Zeilen nämlich aus der Oper „Fanchon," die ihn gewiß besänftigen werden. Sie heißen also:

Verträumt die Jugend nicht, ihr Thoren,
Nur einmal sind wir jung.
Den Augenblick, den wir verloren,
Rächt die Erinnerung.

*) Friede sei mit seiner Asche!

Jene Zeiten, wo man sie blos auf der Erde schoß, wo man sich blos des Abends an eine Wasserpfütze zu stellen brauchte, um 5 bis 8 Mal im Sitzen nach ihnen zu schießen, wo man oft, mit einer einzelnen sich gar nicht begnügend, mehrere zugleich zu treffen begehrte, jene Zeiten sind längst vorüber! und kehren auch gewiß nicht mehr zurück.

Wie man an den Waldwiesen Netze und Schlingen mit Erfolg soll anbringen können, läßt sich auch nicht wohl einsehen, wenn nicht etwa hier von den längst aus der Mode gekommenen Hoch-Netzen, (auch Stoß- und Kleb-Garne genannt) die Rede ist, denn Steckgarne, die blos dann von wesentlichem Nutzen sind, wenn man die Schnepfen hineintreibt, wird Niemand auf Gerathewohl täglich an den Saum der Wiesen stellen, oder dem Mäusefraß preisgeben wollen, indem er sie die Nacht hindurch im Walde stehen läßt; für Laufdohnen endlich müssen, wie jeder Anfänger in der Jagdkunde weiß, vorerst viele kleine Gräbchen aufgekratzt und vom Laube gereinigt werden, welches man aber weit lieber in der Mitte von jungen Dickungen thut, als an dem Rande einer kahlen Wiese.

Mehr als dieses Alles muß jedoch denjenigen sogar, der noch nie Schnepfen selbst gesehen, sondern nur von ihnen erzählen gehört hat, die Nachricht befremden, daß sie ungeschickt fliegen, und sich aus Uebereilung in der Luft oft überschlagen sollen.

Glaubt man nicht, es sei hier eher, wer weiß wovon, die Rede, als von Vögeln, die zu den schnellsten im ganzen Gebiete der deutschen Jagd gehören?

Noch sah ich unter den vielen Hunderten, die mir vorgekommen sind, keine ungeschickt fliegen; ihr Flug war mir im Gegentheile oft — nur zu gewandt; und wenn sie sich in der Luft überwarfen, so lag dabei Nichts weniger als Uebereilung, oder freier Wille zu Grunde, sondern es geschah, weil — es geschehen mußte, d. h. weil ein tödtlicher Schuß sie getroffen hatte.

An einem andern Orte sagt derselbe, allgemein geschätzte Schriftsteller (einigermaßen im Widerspruche mit obigen Angaben) Folgendes:

„Die Wanderung der Schnepfen fängt in der Mitte des Oc„tobers an, in Thüringen, wenn der erste Schnee auf den Gebir„gen fällt und sie kommen im März und April wieder zurück. Die „Jäger nennen diese Zeit den Schnepfenstrich, denn sie fliegen als„dann, in großen und kleinen Gesellschaften (?) des Abends und „Morgens durch gewisse bestimmte Thäler (?) und werden von den „Jägern im Fluge, der niedrig und gerade ist, geschossen."

Also in großen und kleinen Gesellschaften fliegen sie des Abends und Morgens durch gewisse bestimmte Thäler, und werden von den Jägern im Fluge, der niedrig und gerade ist, geschossen?

Die Gesellschaften, in denen ich sie bis jetzt gesehen, waren immer sehr klein, denn sie bestanden gewöhnlich nur aus einem liebenden Pärchen, oder höchstens aus zwei Herren und einer Dame. Ihrer Dreie können aber ebenfalls nicht wohl mit dem weit mehr bezeichnenden Namen einer Gesellschaft belegt werden; und mehr als drei beisammen zu sehen, gehört schon unter die — seltenen Ausnahmen.

Eben so wenig ist mir bis jetzt das Glück zu Theil geworden, einige von jenen „bestimmten" Thälern kennen zu lernen, wo sie jeden Abend und Morgen, wie das Haarwild, ihren Wechsel einhalten — sollen.

Wäre diese Angabe richtig, so würde man ja, um eine glückliche Jagd zu machen, beinah nichts Besseres thun können, als — sich in einem solchen Thale anzustellen.

Ich gebe jedoch gerne zu, daß sie in großen, gebirgigten Waldungen, wie z. B. im Thüringer Wald, am liebsten in den engen Thälern hinziehen mögen, und während der Brützeit ist sogar ein gewisses Einhalten und tägliches Wiederholen derselben Luft-Promenaden denkbar, weil dann das Männchen immer wieder zu der brütenden Gattin zurückkehren, und sie im Brüten, wenigstens auf kurze Zeit, ablösen muß.

Daß der Flug der Schnepfen immer niedrig und gerade sei, bestätigt sich eben so wenig, als die vorhergehenden Angaben, durch die tägliche Erfahrung, denn diese lehrt uns, daß sie oft ziemlich hoch in der Luft hinziehen, und daß ihr Flug, zum größten Leidwesen vieler Schützen, Nichts weniger als — gerade ist.

Eine dritte Stelle endlich in den Werken desselben Autors lautet folgendermaßen: „Wer ein Liebhaber vom Schießen ist, und nicht die Zeit oder Gedult hat, Zeuge zu machen, oder zu stellen, für den ist das Schnepfenschießen. (sic!) Wenn der Zug angeht, so stellt man sich mit ein paar Flinten (wozu die Doppelflinten, mit 2 Läufen (??) besonders gut sind) an solche Orte, wo die Schnepfen des Abends und Morgens von einem Dickigt zum andern ziehen.

Man kann sie bald hören, indem sie, wenn sie gezogen kommen, ihre Ankunft mit einem öfteren Kätsch, Kätsch= (??) rufen, melden. Man muß sich aber auch immer fertig halten, damit man sie im Fluge (!!) herunter schießen kann, denn sie halten sich nicht lange auf! *)

Oefters geschieht es aber, daß sogleich wieder ein neuer Flug (?!?) hinterher kommt.

Daher ist es am besten, daß man noch eine andere geladene Flinte bei sich habe, damit man auch unter diese schießen könne."

Diese vielfältigen Verstöße und Mißgriffe, die selbst Leuten auffallen müssen, denen kaum die ersten Elemente des Jagdbetriebes bekannt sind, liefern einen neuen und unumstößlichen Beweis für meine schon früher aufgestellte Behauptung, daß für den Naturforscher überhaupt, besonders aber für den Ornithologen, eine genaue Kenntniß der practischen Jagdausübung von der größten Wichtigtigkeit sei, oder mit anderen Worten, daß: wer eine Naturgeschichte der Vögel rc. liefern will, diese nothwendigerweise, im Freien oft gesehen, ihren Flug, ihre Begattung, ihre Nester, ihre Jungen, die Art und Weise, wie sie diese füttern und fortbringen, kurz ihr ganzes Thun und Lassen, in

*) Ja wohl! rufe ich im Namen manches eifrigen Schnepfenliebhabers!

jedem Verhältnisse ihres Lebens, genau beobachtet haben müße. Diese Beobachtungen wird er aber ohne Jagdliebhaber zu sein, entweder nie, oder doch gewiß nur unvollständig machen können.

Daher kommt es denn, daß man manches gepriesene Buch nur flüchtig überblicken darf, um ihm so gleich abzumerken, daß es sein Dasein nicht der freien Natur, sondern den papiernen Hülfsquellen im Studierzimmer des Verfassers zu verdanken hat, und daß alles Wild, wovon dasselbe erzählt, nicht mit dem Schießgewehre, sondern mit — der Schreibfeder erlegt worden ist.

In diese Kategorie gehört denn nun, in gewisser Hinsicht, auch der Verfasser jener Werke, aus denen ich zur Probe einige Sätze angeführt habe. Er erwarb sich durch große, vollständige und berühmt gewordene Werke über die Jagdwissenschaft einen ausgebreiteten Ruf, und wirklich sind auch seine großen Verdienste um dieses Fach, welches zur Zeit seines Auftretens noch sehr wenig cultivirt war, nicht zu verkennen, allein jene, selbst in das kleinste Detail eindringende, Alles bemerkende, eigene Erfahrung, wie sie nur das eigentliche und tägliche Jägerleben zu geben im Stande ist, fehlte ihm hier und da augenscheinlich. Er schrieb dicke Bücher über die Jagd, und dennoch könnte man behaupten, es sei ihm der eigentliche Betrieb derselben fremd geblieben. Es läßt sich aber auch nur aus einem so entschiedenen Widerwillen gegen die Selbstausübung der Jagd erklären, daß ihm jene auffallende, mit der weidmänischen Erfahrung so ganz im Widerspruche stehende Irthümer und Fehlgriffe, entschlüpfen konnten.

Und nun weiß ich von diesen gazellenäugigen *) Wolkenschiffern Nichts mehr zu sagen, als daß man sie in der Gegend, wo ich früher lebte, man dürfte vielleicht behaupten, in dem größten Theile des ehemaligen Frankens, ausschließlich dem männlichen Geschlechte

*) Die Gazelle hat unter allen jagdbaren vierfüßigen Thieren die größten, und am weitesten vorliegenden Augen, wie unter den Vögeln die Waldschnepfe. A. d. V.

einverleibt hat, indem fast alle dortige Jäger nicht die Schnepfe sagen, sondern der Schnepf.

Das mögte nun allenfalls noch so hingehen, da diese Sprachsünde hoffentlich, blos mit dem Munde, nicht aber auch mit der Feder begangen werden wird; allein man thut etwas noch Schlimmeres, man spricht auch von "Schnepfenfängen" und bildet ein ganz neues Wort, welches: „fängeln" heißt, und so viel bedeutet, als: einen Stand (Fuß) entzweischießen, da doch der Ausdruck "Fang" bekanntlich durchaus nur dem Geschlechte der Raubvögel angehört.

Dieser Sprachmißbrauch mögte daher, als eines gebildeten Weidmannes unwürdig, wohl abzustellen sein.

Das war ein langes Kapitel! höre ich meine Leser mit einem tiefen Erholungs-Seufzer ausrufen. Und ich selbst rufe, eben so tief seufzend, mit ihnen aus: Ja wohl war es lang! Denn auch mir, der ich doch als Quasivorleser, der bei weitem Munterste in der ganzen Gesellschaft hätte sein sollen, mir selbst sind beinahe die Augen zugefallen. Doch hoffe ich, daß, so sehr auch mein Vortrag ihre Geduld in Anspruch genommen, oder wohl gar gemißbraucht haben mag, der Schluß desselben sie mit mir aussöhnen werde: Ich wünsche nämlich, daß Jeder, der sich bis ans Ende dieses Kapitels glücklich durchgearbeitet hat, zur Belohnung für seine Ausdauer und Beharrlichkeit noch eben so viele Schnepfenstriche d. h. noch eben so viele Frühjahre erleben möge, als — — — dasselbe Seiten enthält! und daß während dieser Zeit — innerhalb welcher man füglich ein zweiter Methusalem werden könnte — Plutus *) ihm am Sonntage Oculi jeden Jahres, immer eben so viel Ducaten in die Tasche schütten möge, als ich zur Vollendung desselben — Zeilen oder Worte etwa? Bewahre der Himmel! das wäre ja nicht der Mühe werth! — Nein — Buchstaben gebraucht habe.

*) Plutus nach der alten Fabellehre, der Gott des Reichthums.

flinký
Um

Druck von E. Polz in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diezel, Karl Emil,

Die Waldschnepfe

Leipzig 1842

Oecon. 495 b

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294888-9